

Die zweite „Bet Debora“-Tagung in Berlin befaßte sich mit „Die jüdische Familie - Mythos und Realität“

Vater, Mutter, Kind

Jüdinnen diskutierten über die Zukunft der Familie

Pessach, so will es die Tradition, wird in der Familie gefeiert. Verwandte werden eingeladen und Freunde kommen zum Seder. Im Rahmen der Familie lebt die Religion, werden Rituale und Traditionen weitergegeben. Doch der Traum von der heiligen jüdischen Familie ist längst zum Mythos verblaßt. Wie überall sonst ist das klassische Vater-Mutter-Kind-Modell nicht das einzige, haben sich neue Formen des Zusammenlebens etabliert. Alleinerziehende, beschäftigte und schwule Lebensgemeinschaften, Singlehaushalte, Patchworkfamilien.

Was bedeuten diese Veränderungen für die jüdische Tradition? Auf der zweiten „Bet Debora“-Tagung, europäischer Rabbinerinnen, Kantoreninnen und interessierter jüdischen Jungen ging es um das Verhältnis von Familie und Religion: Wie kann und wird jüdisches Leben nach dem Ende der „normalen“ Familie aussehen? Und: Welche Rolle werden dabei Frauen spielen, in der Familie und in der Religion? Gerade diese letzte Frage war den Teilnehmerinnen besonders wichtig. „Frauen haben heute die Verantwortung, neue Formen reifzößen Lebens zu ermöglichen, neue Rituale und eigene Liturgien zu schaffen“, sagte die anglische Rabbinerin Schvia Rothschild. Wie die meisten der anwesenden Rabbinerinnen standt Sylvia Rothschild aus dem Reformjudentum.

Wie solche veränderten Traditionen aussehen können, erzählte die Londoner Rabbinerin Elizabeth Tikkvah Sarah. In ihrer Gemeinde feiern dieses Jahr wieder die ersten Sederabend gemeinsam in der Gemeinde und nicht zu Hause im Ratunen der Familie. Die biologische Familie wird nach und nach durch ganz unterschiedliche Wahlfamilien ersetzt, erklärte Elizabeth Tikkvah Sarah. Der Gemeinde kommt damit eine neue Verantwortung zu, aber es entstehe zugleich eine neue Chance: Auch Menschen ohne Familie könnten so in der Gemeinde fest in das religiöse Leben integriert werden.

Um zu reformieren müssen zuerst zu den Ursprüngen zurück, meinte Eveine Goodman-Thau. Seit drei Monaten ist sie Rabbinerin in der über 1000 Mitglieder starken Chabad-Synagoge in Berlin. Sie selbst stammt aus der Tra-



Auf der Suche nach neuen Antworten: Lara Dämning, eine der Mitinitiatoren von „Bet Debora“, mit den Rabbinerinnen Sylvia Rothschild, Adina Ben-Chorin, Nelly Schulman sowie Dragaica Levi und Hanna Rheinz. Foto: Helmendig

„Wir wollen nicht in eine Frauennische“

Bilanz und Ausblick: Ein Gespräch mit der Mitinitiatorin der Konferenz, Elisa Klapheck

Inspiration. Die jüdische Welt kann meines Erachtens alle zwei Jahre eine Tagung vertragen, bei der Frauen die Themen setzen, auch im religiösen Sinne. Ich fand es schön, daß man einen ganz anderen, respektvollen Umgang mit Frauen durch eine solche Tagung den Mut finden religiös gestalterisch aufzutreten. Lilli Marx, eine der Mitgründerinnen des jüdischen Frauenbundes nach der Schoa, war auf unserer Konferenz. Sie war beeindruckt, wie gut der Gottesdienst mit Avnay Gershter auf einer Konferenz mit einer einzigen Frau gelaufen war. Nach dem Gottesdienst rief Avnay Gershter uns alle zusammen und sagten: „Auf einer Tagung, die nur Frauen hat, kann es nicht mehr darum gehen, was Neues entsteht.“ Eine solche Konferenz empfinden

„... als eine Art ...“

„Diesmal ...“

Zum zweiten Mal fand das Treffen „Bet Debora“ statt. Haben jüdische Frauen ein Haus gefunden, um über ihre Stellung innerhalb des jüdischen Lebens zu debattieren?

Klapheck: Bei der ersten Bet Debora-Tagung ging es um eine Bestandsaufnahme. Wir sind die Frauen, die aktiv die Tradition des jüdischen Weitvertragen wollen? Das war eine sehr emotionale Veranstaltung. Wir fühlten die Aufbruchsstimmung, in jeder einzelnen von uns. Dieses Mal waren wir alle zwei Jahre wieder und hatten nicht mehr das Gefühl etwas Aufrührers. Diesmal zingt es viel stärker

zu dem Aufruf: „Mat zur Tafel!“ Rabbinerin Silvia lautete „Mat zur Tafel!“ Mat zur Tafel!“ und wollen unsere Abschlußveranstaltung mit der jüdischen Tradition genauso ernst machen, den anderen zeigen, daß man es mit der jüdischen Tradition ernst meint. Und plötzlich erlebt man einen ganz anderen, respektvollen Umgang mit Frauen durch eine solche Tagung, den Mut finden religiös gestalterisch aufzutreten. Beim ersten Treffen kam es zu Konflikten unter den Teilnehmerinnen. Ist der Konflikt der Hauptanliegen gewesen?

Klapheck: Die Angst vor dem Unbekannten. Klapheck: Die Angst vor dem Unbekannten dem Neuen ist nicht mehr da. Immer wenn ich fünfzig Jahre gevatert.“ Eine solche Konferenz

durch ganz unterschiedliche Wahlfamilien ersezt", erklärt Elizabeth Tikvah Sarah. Der Gemeinde kommt damit eine neue Verantwortung zu, aber es entstehe zugleich eine neue Chance. Auch Menschen ohne Familiencenter in der Gemeinde fest in das religiöse Leben integriert werden.

Um zu reformieren, müsse man zuerst zu den Ursprüngen zurück, meinte Evelyne Goodman-Thau. Seit drei Monaten ist sie Rabbinerin in der überalten Wiener Gemeinde Or-Chadasch. Sie selbst stammt aus der Tradition des orthodoxen Judentums und hat nach eigener Aussage als erste Frau eine orthodoxe Brüderin erhalten. "Es ist wichtig, daß auch all die Frauen, die in der Orthodoxie aufgewachsen sind und von Anfang an eine jüdische Erziehung bekommen haben, anfangen, für ihre Religion eine Verantwortung zu übernehmen", so Goodman-Thau. In nicht einmal fünfzehn Jahren, wogte sie die Prognose, werden Frauen auch im orthodoxen Judentum Rabbinerinnen sein.

1999 fand in Berlin die erste Tagung von Bet Debora statt. Damals ging es uns noch darum, europäische Rabbinerinnen zusammenzubringen, ein Netzwerk zu schaffen und allgemein über die Rolle von Frauen im Judentum zu sprechen, dieses Jahr standen die Inhalte im Vordergrund", erklärt Elisa Klapheck. Zusammen mit Lara Dämning, hat sie das Treffen einberufen und die diesjährige Konferenz organisiert. In zwei Jahren findet "Bet Debora" wieder statt. Dann soll es um Macht gehen.

Sylvie Satruski

stellt. Hatten jüdische Frauen ein Haus gefunden, um über ihre Stellung innerhalb des Judentums zu debattieren?

Klapheck: Bei der ersten Bet Debora-Tagung ging es um eine Bestandsaufnahme. Wer sind die Frauen, die aktiv die Tradition des Judentums weitertragen wollen? Das war eine sehr emotionale Veranstaltung. Wir fühlten die Aufbruchsstimmung in jeder einzelnen von uns. Dieses Mal waren wir alle zwei Jahre weiter und hatten nicht mehr das Gefühl eines Aufbruchs. Diesmal ging es viel stärker um Inhalt. Insistern war diese Tagung sehr viel sachlicher.

Innenaufnahmen hat die Themenstellung „Die jüdische Familie - Mythen und Realität“ dazu beigetragen?

Klapheck: Ein roter Faden unserer Debatte war die Frage nach der Pluralität. Wir sind alle mit dem klassischen Bild der jüdischen Familie aufgewachsen - Vater, Mutter, Kinder. Aber heute existiert nicht nur diese Form der klassischen jüdischen Kleinfamilie, sondern es gibt: Singles, alleinerziehende Mütter und Väter, Kinder aus gemischten religiösen Familien, in den der Vater oder die Mutter jüdisch sind. Wie lernt man unter dieser Realität jüdische Tradition, und wie kann man sie selbst weitervermitteln? Wir wollen gegen das Vorurteil angehen, daß Kinder aus solchen Familien das Judentum verlieren - verloren sind. Wir wollen zeigen, daß auch Menschen in anderen Lebensverhältnissen Verantwortung für das Judentum und die Zukunft unserer Tradition übernehmen können.

Gesundheit und Wohlbefinden hängen in keinem Maße davon ab, ob wir unsere innere Uhr respektieren – die körperfestigen Rhythmen und Zyklen. Die Chronobiologie zeigt, wie und mit welchen Folgen wir den Rhythmus des Lebens aus dem Takt bringen.

unspricht. Die jüdische Welt kann meines Erachtens alle zwei Jahre eine Tagung vertragen, bei der Frauen die Themen setzen, auch im religiösen Sinne. Ich fand es schon, daß viele Frauen durch eine solche Tagung den Muß finden, religiös gestalteten Urlaub zu haben. Keine Schwierigkeit zwischen Orthodoxie und liberalen Judentum, zwischen der geprägten Synagoge in der Joachimstaler Straße und dem egalitären Minjan in der Orientierungstraße. Im Gegenteil. Die beiden Berliner Kantinen Avital Gerster und Miri Shiffen haben ein sehr gutes Verhältnis zu ihren männlichen Kollegen in den anderen Synagogen. Da gibt es keine Frikötzen. Wir sitzen in einem Boot. Wie man liberal ist, das ist mehr eine Stilfrage. Auf der anderen Seite steht leider die Mehrzahl der Gemeindemitglieder, die sich für die jüdische Tradition nur wenig interessiert und damit nicht mehr viel anstrengt kann.

Was wird das Thema von Bet Debora in zwei Jahren sein?

Diesmal ging es um Inthalte", viel stärker als vorher. Eine solche Konferenz schafft ein Forum, wo sich jüdische Frauen offen und sich etwas zu trauen können.

Also nur eine Selbstfindungskonferenz mit Vollzähligkeit?

Elias Klapheck.
Foto: privat

Elisa Klapheck sprach Hans-Ulrich Dittmann

laute, "Mut zur Vielfalt". Rabbinerin Silvia Rothschild hat richtigweise eine Erweiterung vorgeschlagen: „Mut, Vielfalt und Verantwortung“.

Beim ersten Treffen kam es zu Konflikten unter den TeilnehmerInnen. Ist der Konflikt der Haranme geäuscht?

Klapheck: Die Angst vor dem Unbekannten. Nach dem Gottesdienst mit Avital Gerster sage sie uns: „Auf so einen Gottesdienst habe ich fünfzig Jahre gewartet.“ Eine solche Konferenz schafft ein Forum, wo sich jüdische Frauen offen und sich etwas zu trauen können.

Also nur eine Selbstfindungskonferenz mit Vollzähligkeit?

Klapheck: Nein. Wir wollen auch zeigen, daß eine solche Konferenz innerhalb der jüdischen Gemeinde möglich ist. Wir wollen nicht in einer Frauengemeinde. Auf der nächsten Konferenz werden wir „Frauen und Macht“ thematisieren. Der Begriff „Macht“ hat einen negativen Geschmack. Da zieren sich die meisten Frauen und haben Probleme mit diesem Wort. Macht kommt aber auch von machen. Wenn man etwas erreichen will, muß man Macht anstreben wollen. Es geht darum, uns und andere Frauen zu befähigen, aktiv gestrandt in der jüdischen Gemeinschaft teilzunehmen.



Elisa Klapheck: Die Angst vor dem Unbekannten. Nach dem Gottesdienst mit Avital Gerster sage sie uns: „Auf so einen Gottesdienst habe ich fünfzig Jahre gewartet.“ Eine solche Konferenz schafft ein Forum, wo sich jüdische Frauen offen und sich etwas zu trauen können.

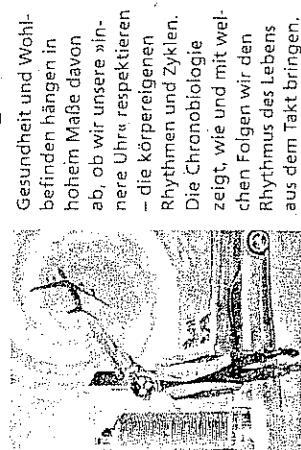
Elisa

Klapheck.

Foto:

privat

Ticken wir noch richtig?



Gesundheit und Wohlbefinden hängen in keinem Maße davon ab, ob wir unsere innere Uhr respektieren – die körperfestigen Rhythmen und Zyklen.

Die Chronobiologie

zeigt, wie und mit welchen

Folgen wir den

Rhythmus des Lebens

aus dem Takt bringen.

KULTUR

ab 40
4/2001

Veranstaltungen

"Iss vorher – du weißt nicht,
was sie dir sonst geben
werden!"*

*Die Jüdische Familie –
Mythos und Realität*

Bet Debora – Deboras Lehrhaus – die zweite Tagung in Berlin

Auch meine Mutter sagte, bevor ich abends wegging: "Iss jetzt – du weißt nicht, wie und wann du wieder was kriegen wirst!" Wer auch gefürchtet hätte, die zweite Bet Debora Tagung würde die heilige Kuh „jüdische Familie“, oder, nach dem Muster der siebziger Jahren, die „Familie“ überhaupt abschaffen, darf sich beruhigen: Jüdische Familien gedeihen und blühen. Allerdings hat die ganze Form der Familie sich sehr verändert: "Genau wie die ersten Autos noch wie Kutschen aussahen, reden wir heute noch immer von „Familie“, sehen jedoch nicht, dass wir inzwischen etwas ganz anderes haben!" meinte bei der Eröffnung Elisa Klapheck, Mitinitiatorin von Bet Debora. Nicht mehr das Modell von früher: Vater, Mutter, 2,4 Kinder, sondern alle möglichen „Familien“: Gemeinschaften von Lesben und Schwulen, jüdische Menschen mit oder ohne Kinder, Paare und Einzelne. Auch bei dem familiärsten aller jüdischen Feiertage, dem Passahfest und „Seder-abend“, kommen sie zusammen und feiern gemeinsam. Das neue Element, sagte Rabbinerin Elizabeth Tikvah Sarah, sei die Wahl – Wahlverwandtschaften, "wie eine Familie sein müsste." Man trifft sich nicht wegen der physiologischen Blutsbande, sondern weil man es will. Diese neuen Gemeinschaften übernehmen die Rolle der Familie: ihre Teilnehmer, junge und alte, geben einander Halt, schenken sich Wärme und Nähe. Und – so seltsam das klingen mag –, das alles geschieht in den meisten Ländern, innerhalb der jüdischen Gemeinden, vor allem in den Progressiven.

Gerade die Verbindung zu den Gemeinden war für diese Gruppen und Gemeinschaften anfangs nicht selbstverständlich. Auch Bet Debora - Deboras Lehrhaus - stellte 1999, als es gegründet wurde, ein Novum dar, und keiner wusste, in welche Richtung es sich entwickeln würde. Debora selbst

war Prophetin und Richterin. Wie andere biblische Gestalten, zum Beispiel Moses' Schwester Miriam, steht sie für die vernachlässigte Geschichte der Frauen im Judentum.

Die Initiatorinnen waren drei engagierte jüdische Berlinerinnen: Lara Dämmig, Elisa Klapheck und Dr. Rachel Monika Herweg. Lara Dämmig war Mitbegründerin eines egalitären Minjans – einer jüdischen Gottesdienstgruppe, wo Frauen „gezählt“ werden und den Gottesdienst mitgestalten (Minjan heißt auf hebräisch „Zahl“; um einen Gottesdienst abzuhalten, sind zehn Betende notwendig. Im traditionellen, orthodoxen Judentum werden nur Männer gezählt.) Jetzt hat der Egalitäre Minjan eine eigene Synagoge in Berliner Centrum Judaicum. Elisa Klapheck wiederum, ist Herausgeberin der Streitschrift von Rabbinerin Regina Jonas – „Darf eine Frau das Rabbineramt bekleiden?“ – der ersten Rabbinerin der Welt, die 1935 in Berlin ordinier wurde.

1944 in Auschwitz ermordet, fiel Regina Jonas sofort in Vergessenheit. Erst fünfzig Jahre später wurde sie den Vergessen entrissen und angemessen gewürdigt. Zum Auftakt der diesjährigen Tagung wurde zum Gedenken an die Rabbinerin in der Spandauer Vorstadt – einem ehemaligen Zentrum jüdischen Lebens in Berlin Mitte – eine Tafel eingeweiht. Regina Jonas war allerdings keine Außenseiterin: sie lebt in und von der jüdischen Tradition. Als ihren durch den Nationalsozialismus vernichteten Impuls, wie auch an die damals abgebrochene Tradition des deutschen Reformjudentums, will Bet Debora jetzt anknüpfen.

Die erste Bet Debora Tagung von zwei Jahren wirkte wie ein Credo, ein Art von Selbstfindung. Rabbinerinnen, Kantorinnen, jüdische Gelehrte und Interessierte – unter ihnen einige Männer – aus West- und Osteuropa und den USA trafen zusammen, um ihre verschiedenen Positionen zu bekunden, ihre Geschichten zu erzählen, ihr Gottesdienste vorzuführen. Rabbinerin Daniela Thau (aus England) nannte sich eine marginale Jüdin, am Rande der Gesellschaft. Dank ihrer fortschrittlichen Ideen hatte sie keine Gemeinde mehr. Auch Elizabeth Tikvah Sarah erzählte von ihren Problemen als lesbische



ie Rabbinerin, die ebenfalls zu ihrem ausschluss aus einer (progressiven) indonesischen Gemeinde geführt hätten. Außenseiterinnen – letztendlich sind es alle marginale Jüdinnen. Wir gratulierten einander und fühlten uns wohl. Wirklichkeit stehen die Menschen im Rande in der Mitte: von ihnen gehen die neuen Impulse aus.

Diese These wurde jetzt, bei der zweiten Tagung, wieder aufgegriffen. Zwischen hat Elizabeth Tikvah Sarah Brighton, Südgotland, eine aufgeschlossene Gemeinde gefunden. Nicht nur reden, sondern tun, erklärte Adina Ben-Chorin, Dozentin und Wissenschaftlerin aus der Schweiz. Mut zur Vielfalt war die Devise. Schon die Bandbreite der Workshops und Themen zeigte davon: Aktivistinnen aus Osteuropa tauschten sich aus: Frauen aus Tadschikistan schilderten die Probleme von Jüdinnen mit muslimischen



Ehemännern: Dragica Levi berichtete von der Jüdischen Gemeinde in Sarajevo, Rabbinerin Nelly Schulman erzählte vom jüdischen Leben in Minsk, Ruth Galinski, Inge Marcus und Lilli Marx vom Neuanfang des Jüdischen Frauenbundes im Nachkriegsdeutschland, nach der Schoa. Es gab Workshops zu jüdischen Frauen in der Bibel, zur

Familienreligion in der Zeit der Richter; zur Problematik der Kinder jüdischer Väter (im jüdischen Glauben ist nur die Religion der Mutter für die Religion des Kindes ausschlaggebend), zu jüdischen Regisseurinnen und ihren Filmen: Alter, Tod und Trauer aus jüdischer Perspektive; die Probleme als alleinstehende Mutter in einer orthodo-

xen Gemeinde in Norwegen, lesbische und schwule Partnerschaften: kurzum, jüdisches Leben und Familie zu jeder Zeit und aus jeglicher Perspektive.

Doch warum ist die Familie so wichtig – immer noch? Brauchen wir sie wirklich, diese Ersatzfamilien? "Familie ist ein starkes Wort", sagte Elizabeth Tikvah Sarah. "Eine tiefe emotionale Verbindung zu anderen Menschen ist etwas ganz Grundsätzliches. Auch in der Tora steht, dass der Mensch nicht allein sein soll." „Wir sind nur ein kleiner Teil der großen Familie Israels“ stand dieses Mal im Text des reformierten Gottesdienstes. Gebete und Gefühle, die bei der ersten Tagung geäußert wurden, wie: „Viele Worte der Tora schneiden uns das Leben ab ...“ kamen jedoch nicht mehr zum Ausdruck.

Der unerwartete Schmerz, der die erste Bet- Debora-Tagung oft charakterisierte, ihr zum Teil ihren Reiz verlieh, der Schmerz der Marginalität, hat sich verwandelt, doch in was? In ein kuscheliges Gefühl des Zusammenhalts und der Selbstbestätigung? Vielmehr in eine Melancholie: Sehnsüchte, Einsamkeiten wurden ausgesprochen.

In einem Workshop zur Ich- und Wir-Identität bedauerte eine Teilnehmerin, dass sie keine jüdische Hochzeit gehabt habe. Beim alternativen Gottesdienst wurde meditiert, mehrere gaben zu, sie könnten nicht beten, würden es dennoch gern tun. Bet Debora als Supermarkt der Wünsche und Probleme? Das Bedürfnis, sich auszusprechen und gehört zu werden, besteht weiterhin. Gerade dafür bietet das Lehrhaus wirklich ein Forum. Allerdings fühlten sich einige lesbische Frauen und auch alleinstehende heterosexuelle übergegangen: Das alte jüdische Familienmuster werde doch zu hoch gehalten, meinten sie. Rabbinerin Prof. Eveline Goodman-Thau (aus Wien) und Prof. Dr. Alice Shalvi (aus Israel) haben jeweils fünf bis sechs Kinder und zwölf bis vierzehn Enkel. Verständnisvolle Eheattenten gebe es dann und wann auch, einte Frau Shalvi.

Eine Berliner Teilnehmerin bedauerte, dass man über die Probleme der sogenannten „normalen“ Familien von heute zu wenig sprechen würde. Wahlverwandtschaften, das sei alles schön und gut, klagte eine Amerikanerin, wo bleiben die dadurch gestörten Kinder?

Für ihre Enkel sei nämlich sie der einzige feste Punkt, auf den sie sich verlassen können.

Wir bleiben bei den Traditionen, hieß es immer wieder auf der Tagung. Allerdings geben wir ihnen neue Kleider: Liturgien für heute, für Frauen, und für ganz bestimmte Ereignisse – seien es Lebenskrisen, gesundheitliche Probleme, unser Lebenszyklus –, für die man weder in den traditionellen Gebestbüchern noch in der Bibel befriedigende Worte findet. Wir lernen, die herkömmlichen Gebete für unsere eigenen Bedürfnisse umzuwandeln. Dr. Hanna Rheinz (aus München) erzählte von der Mikwa, dem Ritualbad, das für Frauen in Amerika als Freiraum und Ort des Lernens erlebt wird. Trotzdem, wenn ich von der Heiligkeit des Körpers und der reinen Tage höre, spüre ich, als alte 68erin und Erbin der siebziger Jahre, ein gewisses Unbehagen. Trägt diese neu verstandene Spiritualität doch nicht atavistische Züge? Fest steht allerdings: Frauen können sich mit den Traditionen so oder so auseinander setzen, sie weiter entwickeln oder sie auch sein lassen. Als Gegensatz dazu erzählte Alice Shalvi vom häufig perversen Umgang mit Traditionen in Israel: Beim Scheidungsrecht schöpfen die Rabbiner die in der Tora und im Talmud enthaltenen Möglichkeiten einer menschlichen Lösung für Ehefrauen, deren Männer ihnen den Scheidebrief verweigern, (der Get, ohne den sie nicht mehr eine jüdisch-religiöse Ehe eingehen dürfen), nicht aus. In Israel gibt es noch immer keine standesamtliche Eheschließung, dafür muss man nach wie vor nach Zypern fahren. Erstaunlicherweise, um die jüdische Geburtenrate zu erhöhen, sind Spermabanken hingegen erlaubt: „Vermehret euch, seid fruchtbar“, steht in der Bibel. Sogar nicht-jüdisches Sperma wird akzeptiert, bloß kein arabisches. Allerdings dürfen durch Spermabanken gezeugte Männer später nur solche Frauen heiraten, die zum Judentum übergetreten sind, keine geborenen Jüdinnen.

„Auch Bet Debora ist eine Familie“, meinte Lara Dämmig. „Von Generation zu Generation – le dor wa dor“, zitierte sie, „werden wir Deinen Namen heiligen.“ Das Zerstörte wieder aufgreifen, auf den Trümmern der deutsch-jüdischen Vergangenheit etwas für die

Zukunft schaffen. „Wenn schon keine eigenen Kinder im üblichen Sinne, dann jüdische Inhalte pflegen und beleben, sie an die nächsten Generationen weitergeben“, sagte Elizabeth Tikvah Sarah. Auf den Bet Debora T-Shirts und Ansteckern ist ein Granatapfel abgebildet, halb Licht, halb Schatten, eine Anspielung auf die Frucht vom Baum des Lebens. Ein Januskopf könnte es auch sein – auf die Vergangenheit zurückzuschauen, biblische Grundsätze und Frauengeschichte erforschen, gleichzeitig Idole brechen, sich für Gegenwart und Zukunft einsetzen, Veränderungen bewirken. Das Thema der dritten Bet Debora Tagung – in zwei Jahren wieder – ist die Macht.

*Titel eines Buches von Sonia Pressman Fuentes: "Eat first – You Don't Know What They'll Give You". Die Abenteuer einer Einwandererfamilie und ihrer feministischen Tochter. (Plane Tree Books, England.)

Das Passahfest wird im Frühjahr gefeiert: am ersten (und außerhalb Israels auch am zweiten) Abend, dem Sederabend, wird die Geschichte des Auszugs aus Ägypten gelesen – die Haggada – der Auszug der versklavten Israeliten in die Freiheit.

Ruth Fruchtman

*Reformierte jüdische Gemeinden: Union Progressiver Juden ...



Frauenmuseum Wiesbaden
14. Oktober - 25. November 2001: "Bilder aus dem Unsichtbaren". Tarotbilder von Margarete Petersen.

1979 begegnete das Tarot der Künstlerin zum ersten Mal und ließ sie diesen Kontakt nicht mehr vergessen. Malend wollte sie erfahren, welche Kraft in dieser geheimnisvollen Symbolsprache gespeichert ist. Fünf Jahre ihres Lebens waren für diese Arbeit geplant, geworden sind es 22, in denen sie lernte, sich auf andere Gesetzmäßigkeiten einzulassen. Vom 25.1.02 bis Ende April ist die Ausstellung auch im Völkerkundemuseum Hamburg zu sehen.

2. September - 25. November 2001: "Creative Women". Die Rekonstruktion des Selbst als kreativer Akt. Arbeiten von Sandra Brandeis-Crawford.

Sandra Brandeis-Crawford beschäftigt

LARA

Thought you
ought had those
interesting +
a little disturbing...

Commentary

Opening My Eyes in Germany

By Alice Shalvi

I intended never to visit Germany, which I left in 1934 at the age of seven. But early last year, Nicola Galliner, the energetic, irresistible director of the Jüdische Hochschule in Berlin and the power behind the city's annual Jewish film festival, urged me to attend the screening of

Rites of Passage, Paula Weiman-Kellman's documentary about my life. Finally, I agreed to go, but for as short a period as possible—48 hours.

Those two days utterly changed my feelings about Berlin. My earlier opinion—that no Jew should want to live in Germany after the Holocaust—was reversed, primarily because of the dynamic women who are actively involved in the revival of Judaism. Among them are the founders of the feminist group Beit Deborah, fast becoming the center of Jewish feminism in Europe.

I encountered the women again when I returned in September 2000 to an egalitarian Friday night Kabbalat Shabbat in the Oranienburgerstrasse Great Synagogue. A woman cantor led the service, while a female *gabbai* (sexton) provided a commentary for the polyglot congregation, many of them newcomers to Jewish ritual. The next morning the women were again the prime movers and shakers, not only at the service but also at the Kiddush celebrating the forthcoming wedding of Russian immigrants.

I returned last June to the Oranienburgerstrasse to participate in the second European Jewish women's conference, organized by Beit Deborah. Two years ago, the conference dealt with the role of women rabbis



and spiritual leaders; this year's topic was "The Jewish Family." Over 200 participants from virtually every country in Europe took part in plenary sessions and workshops. The sound of excited multilingual discussions filled the corridors and the vast tent in which we took our meals. On Shabbat morning there were four *minyanim* from which to choose. Even the Orthodox one, however, was led by a woman rabbi, Eveline Goodman-Thau—the first halakhically observant woman to be ordained.

The conference was stimulating, but most unique were the four musical evenings: Yiddish songs of the 1920's and 1930's, mostly from Poland and in tango rhythm; a

remarkable *havdala* service that cleverly appealed to all five senses; a recital of Yiddish poems set to music by contemporary women composers; and a presentation of Sefardic folklore. The four very different women performers, two of them cantors, were equally talented, their music equally powerful. It was an extraordinary mélange of Jewish culture—and especially of women's contribution to that culture—which seemed to sum up the Jewish renaissance currently taking place in Berlin.

In *Orot Ha-Kodesh (Lights of Holiness)*, the late, great Rabbi Abraham Isaac Kook describes the "Four-Fold Song of Glory" in typically lyrical yet powerful imagery: four different kinds of song in which "singers" express themselves.

One sings the song of the individual soul and finds in that fulfillment of spiritual strivings. Another sings the song of the entire nation. Yet another the song of all humankind. The fourth sings the song of all Creation. Finally, there are some who combine all four modes: This great harmony becomes a holy song, God's song, Israel's song, powerful and beautiful, a song of songs to the King of Peace.

In Berlin, listening to the voices of over 200 Jewish women rising powerfully in the final "*Hatikva*," our song of hope, we felt as if we had attained Kook's ultimate degree of spiritual expression. H

Alice Shalvi is an educator and social activist who lives in Jerusalem.

Berlin
10. Februar
.....

3.14. August 2002

Fräulein Rabbiner

Regina Jonas, die weltweit
erste Rabbinerin, wurde
vor 100 Jahren geboren

von GUNDA WÖBKEN-EKERT

Rabbiner Max Dienemann entfachte einen Sturm der Entrüstung, als er 1935 die damals 33-jährige Regina Jonas zur Rabbinerin ordinierte. Die Orthodoxen empörten sich ohnehin. Und selbst liberal gesonnene Juden fanden den Schritt bei all ihrer Sympathie für die weibliche Gleichberechtigung zu gewagt. Schließlich hatte es eine Frau in diesem Amt weltweit noch nicht gegeben.

Viel Zeit zum Wirken blieb Regina Jonas nicht. Sie wurde 1944 in Auschwitz ermordet. Nach dem Ende des zweiten Weltkriegs schienen auch alle Erinnerungen an sie ausgelöscht zu sein. Nach der Shoah entstand ein neues Judentum in Deutschland, das vorwiegend von Überlebenden geprägt war und in der orthodoxen Tradition Sicherheit suchte. Weibliche Rabbiner hatten darin keinen Platz. Erst die feministische Fraueninitiative „Bet Debora“ sorgte dafür, dass seit 2001 eine Tafel an Jonas' Geburtshaus in der Krausnickstraße 6 in Berlin-Mitte an die Pionierin erinnert.

Dass Jonas einmal zu einem Vorbild für liberale Jüdinnen werden würde, lässt ihr Lebensweg zunächst nicht vermuten. Sie wächst in einer armen, strenggläubigen Familie auf, die von liberaler Theologie nichts hält. Als sie zwölf ist, stirbt der Vater. Bereits damals interessiert sie sich brennend für religiöse Fragen. Jonas selbst hätte sich sicherlich nicht als Feministin bezeichnet. Sie lebte streng nach der Halacha, dem jüdischen Religionsgesetz. Nichts in ihrer Biografie deutet darauf hin, dass sie nach dessen Liberalisierung trachtete. Doch sie war überzeugt, dass es die Halacha auch den Frauen erlaubt, das Rabbineramt zu bekleiden.

Von 1924 bis 1930 studierte sie an der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums. In ihrer Abschlussarbeit zum Thema „Kann die Frau das rabbinische Amt

zeichnet. Sie liebte streng nach der Halacha, dem jüdischen Religionsgesetz. Nichts in ihrer Biografie deutet darauf hin, dass sie nach dessen Liberalisierung trachtete. Doch sie war überzeugt, dass es die Halacha auch den Frauen erlaubt, das Rabbineramt zu bekleiden.

Von 1924 bis 1930 studierte sie an der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums. In ihrer Abschlussarbeit zum Thema „Kann die Frau das rabbinische Amt



BERLINER ZEITUNG/PAULUS PONIZAK

Gedenktafel für Regina Jonas vor dem Haus Krausnikstraße 6

bekleiden“ weist sie nach, dass Tora und Talmud keineswegs die religiöse Herabsetzung der Frau erfordern.

Ogleich sie alle Prüfungen mit Erfolg bestanden hatte, traute sich nicht einmal die liberale Hochschule – in der immerhin Männer wie Leo Baeck das Sagen hatten – sie zu ordinieren. Mann fürchtete den Skandal. Und auch nach ihrer Ordinierung, die Max Dienemann fünf Jahre später endlich wagte, blieb ihr eine Anstellung versagt. Selbst in liberalen Synagogen durfte sie nur eingeschränkt predigen. So amtierte sie in der Oranienburger Straße nur im kleinen Gemeindesaal.

Ab 1938 vertrat „Fräulein Rabbiner Jonas“, wie sie sich selbst nannte, zunehmend Kollegen, die bereits geflohen waren und kümmerte sich um das seelische Wohl der Gemeindemitglieder, die immer stärker unter den Folgen des Naziterrors litten. Sie selbst lehnte es ausdrücklich ab, auszuwandern. 1942 wurde sie nach Theresienstadt deportiert.

Jonas soll temperamentvoll gewesen sein, und kämpferisch. Vielleicht haben ihr diese Eigenschaften nie mehr geholfen als in dieser Zeit. Im Oktober 1944 deportierten sie die Nazis nach Auschwitz, wo sie kurz darauf umgebracht wurde. Am heutigen 3. August wäre Regina Jonas 100 Jahre alt geworden.

Berlin will erste Rabbinerin ehren

Regina Jonas wurde 1935 ordiniert – Jetzt soll sie eine Gedenktafel bekommen

Mit einer Gedenktafel will Berlin an die erste Rabbinerin der Welt erinnern. Die 1902 an der Spree geborene Regina Jonas, die als Vorreiterin für die Emanzipation im Judentum gilt, wurde 1944 im Vernichtungslager Auschwitz ermordet. Die Tafel soll am Haus in der Krausnickstraße 6 im City-Bereich Mitte angebracht werden, in dem die jüdische Geistliche lange Zeit gelebt hatte.

Die Ehrung geht auf eine Idee der 1998 gegründeten jüdischen Fraueninitiative „Bet Debora“ zurück, die bedeutende Jüdinnen vor dem Vergessen bewahren und ihr Andenken ehren will. Bisher werde Regina Jonas in der Hauptstadt in keiner Form gedacht, begründete die Orga-

nisation das Vorhaben, für das sie die Berliner um Spenden bittet.

Regina Jonas hatte 1924 bis 1930 an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums studiert. In ihrer Abschlussarbeit wies sie nach, dass jüdische Tradition und Frauenemanzipation sich keineswegs, wie oft angenommen, ausschließen müssen. Trotzdem befürchtete die Bildungsstätte einen Skandal und stellte Jonas kein Rabbinatsdiplom aus.

Erst nach langem Kampf um Anerkennung wurde sie 1935 von einem liberalen Rabbiner ordiniert. Unter dem denunziatorischen Klima und dem aggressiven Alltagsleben während der Nazi-Diktatur konnte sie allerdings selbst in

der liberaleren Reichshauptstadt Berlin nicht mehr lange wirken. Jonas teilte das Schicksal von mehr als 55 000 Berliner Juden. 1942 wurde sie nach Theresienstadt deportiert und zwei Jahre später im Vernichtungslager Auschwitz umgebracht.

Heute sind nach Angaben von „Bet Debora“ in vielen Gemeinden und Synagogen Frauen aktiv. Rabbinerinnen wirken unter anderem in Oldenburg, London, Paris, Moskau, Minsk und Budapest.

Spenden können unter dem Stichwort „Gedenktafel“ auf das Konto von Elisa Klapheck, Konto-Nr. 758 114-108, bei der Postbank Berlin, Bankleitzahl 100 100 10, eingezahlt werden. DW

Gedenken an Rabbinerin

TAT
18.10

Eine Gedenktafel soll an die erste Rabbinerin der Welt erinnern. Die 1902 an der Spree geborene Regina Jonas gilt als Vorreiterin für die Emanzipation im Judentum. Die Tafel soll am Haus in der Krausnickstraße 6 in Mitte angebracht werden, in dem die jüdische Geistliche lange Zeit gelebt hatte. Die Ehrung geht auf eine Idee der 1998 gegründeten jüdischen Fraueninitiative „Bet Debora“ zurück, die bedeutende Jüdinnen vor dem Vergessen bewahren will. Bisher werde Regina Jonas in der Hauptstadt in keiner Form gedacht, so die Begründung der Initiative. Erst nach langem Kampf um Anerkennung wurde Jonas 1935 von einem liberalen Rabbiner ordiniert. Unter der Nazi-Diktatur konnte sie jedoch nicht lange wirken. 1942 wurde Jonas nach Theresienstadt deportiert und zwei Jahre später in Auschwitz umgebracht. DDP

170% Ehrung für erste Rabbinerin

18.10

Mit einer Gedenktafel will Berlin an die erste Rabbinerin der Welt erinnern. Die 1902 an der Spree geborene Regina Jonas, die als Vorreiterin für die Emanzipation im Judentum gilt, wurde 1944 im Vernichtungslager Auschwitz ermordet. Die Tafel soll am Haus in der Krausnickstraße 6 in Mitte angebracht werden, in dem die jüdische Geistliche lange Zeit gelebt hatte.

Die Ehrung geht auf eine Idee der 1998 gegründeten jüdischen Fraueninitiative „Bet Debora“ zurück, die bedeutende Jüdinnen vor dem Vergessen bewahren will. Die Organisation bittet die Berliner um Spenden für das Vorhaben. Stichwort „Gedenktafel“, Konto von Elisa Klapheck, Kontonummer 758 114 108, Postbank Berlin, BLZ 100 100 10. ddp

FAX für Lilo Damms

Schreibwettbewerb zum Thema Rechtsextremismus

Ein Wettbewerb für jugendliche unter dem Motto „Schreiben gegen rechts“ soll die Debatte um den Rechtsextremismus an den Schulen unterstützen. Das teilten die Organisatoren, die Junge Presse Berlin und die Landeszentrale für politische Bildungsarbeit am Dienstag mit. Die Beiträge sollen sich mit Rechtsextremismus, rechter Gewalt, ihren Alteuren und Hintergründen beschäftigen. Sie sollen in einer Broschüre gedruckt werden. Weitere Informationen gibt es unter Tel. 3 96 21 08. (ddp)

Berlin will die erste Rabbinerin der Welt ehren

Eine Gedenktafel soll in Berlin-Mitte an die erste Rabbinerin der Welt erinnern. Sie ehrt die 1902 geborene Regina Jonas, die als Vorreiterin für die Emanzipation im Judentum gilt und 1944 im Vernichtungslager Auschwitz ermordet worden ist. Die Tafel soll am Haus Krausnickstraße 6 angebracht werden, in dem die 1935 ordinierte Geistliche lange Zeit gelebt hatte. Die Ehrung geht auf eine Idee der Jüdischen Fraueninitiative „Bet Debora“ zurück. Die Gruppe bittet um Spenden (Konto 7581 14-108 bei der Postbank Berlin, Bankleitzahl 100 100 10). (ddp)

Empörung über Mahmalschändung

Der Landesbeauftragte für Behinderte, Martin Marquardt, verurteilt die Schändung der Gedenktafel für die Opfer des Euthanasiemordes in der Tiergartenstraße 4. „Mit Empörung, Trauer und Sorge müssen wir erleben, wie die Opfer der faschistischen Gewaltherrschaft immer offener verhöhnt werden und damit der Massenmord an über 200 000 behinderten und kranken Menschen angezweifelt oder gar befeuert wird“, sagte er. (lo.)

TSP Pilotprojekt 18-10

Jüdisches Museum Berlin: die Pläne bis zur Eröffnung

Das Jüdische Museum soll auf jeden Fall, so verlautet aus Museumskreisen, am 9. September 2001 eröffnet werden. Das Chicago Symphony Orchestra unter Daniel Barenboim wird am Nachmittag für geladenes Publikum Mahlers 7. Sinfonie spielen, die Berliner Philharmoniker geben abends ein Schönberg-Konzert (u.a. „Ein Überlebender aus Warschau“). Eine VIP-Gala ist geplant und – in den folgenden Tagen – die Besichtigung durch Schüler- und Lehrergruppen, Museumsdirektoren, andere Besucher aus aller Welt. Sponsoren für den festlichen Start werden noch gesucht.

Der enge Zeitplan bis zu diesem Termin, heißt es, sei zu bewältigen. Demnächst beginne das New Yorker Leo-Baeck-Institut, die Kopien seines Archivs in das Museum zu transferieren. Das Design-Konzept der bayrischen Firma Würth & Winderoll für die Dauerausstellung werde im November stehen. Die jüngst begonnenen Bauarbeiten müssten im Februar beendet sein. Sponsoren für die Installation elektronischer Hardware sollen noch gefunden, ihre Produkte ästhetisch aufeinander abgestimmt werden. Offen sei ebenfalls noch die Gestaltung des letzten Teils der Dauerausstellung, die Zeit nach 1945 betreffend. Die inhaltliche Konzeption werde mit der Eröffnung im Übrigen nicht abgeschlossen, man verstehe sie – im Verbund mit künftigen Wechselausstellungen – als *work in progress*. Knapp 100 Mitarbeiter seien derzeit angesetzt, ein Drittel befristet, bis zur Eröffnung des Hauses. Um die Finanzierung der Institution langfristig zu sichern, werde mit Hilfe von US-Beratern eine Struktur erarbeitet, die verschiedene Optionen des Engagements ermögliche: in Anlehnung an amerikanische Vorbilder, ein Pilotprojekt für die hiesige Museumslandschaft. Aus steuerlichen Gründen wolle man eine *development organisation* sowohl in den USA als auch in Deutschland gründen. Gedacht sei an einen *council internationaler Mäzene* sowie an fördernde Mitgliedschaft. Ein Stiftungsfonds von 100 Millionen Mark werde angestrebt, um den Jahresetat von 24 Millionen mit wenigstens 5 Millionen Mark jährlich zu ergänzen. tl

Berl 18-10 Blumenthal zuversichtlich

Das Jüdische Museum Berlin zeigt ab 9. September 2001 seine ständige Ausstellung

Das Jüdische Museum Berlin wird am 9. September 2001 im Neubau von Daniel Libeskind seine ständige Ausstellung zur Geschichte der Juden in Deutschland öffnen. Dieser Termin steht unumstößlich fest, erklärte Museumsdirektor Michael W. Blumenthal am Montagabend im Kreise von Journalisten. Die notwendig gewordenen technischen Umbauten des Hauses sollen im Februar 2001 abgeschlossen sein. Das Konzept der Ausstellung, die sich methodisch vielfältig an ein breites Publikum wenden soll, sei vom wissenschaftlichen Beirat nach kritischer Prüfung bestätigt worden. Das Ausstellungsteam unter Leitung des neuseeländischen Museumsexperten Ken Gorbey arbeite erfolgreich nach straffem Termintakt. Bis Ende November wird das Designbüro Würth und Winderoll den endgültigen gestalterischen Entwurf für die Präsentation im Libeskindbau vorlegen. Im Juli 2001 soll die Ausstellung installiert sein und mit dem Erproben der aufwändigen Inszenierungstechniken begonnen werden.

Zur Eröffnung wird am Nachmittag des 9. September das Chicago Symphony Orchestra unter Daniel Barenboim Mahlers 7. Sinfonie spielen; für den Abend ist ein Schönberg-Konzert mit den Berliner Philharmonikern geplant. Wie Blumenthal weiter mitteilte, zahlt er es zu seiner Berliner Mission, einen privaten Förderkreis zu begründen, der dem Museum – zusätzlich zu den staatlichen Subventionen von jährlich 24 Millionen Mark – zu einem ansehnlichen Stiftungsfonds verhilft. Aus den Erträgen sollen besondere Ankäufe und Projekte finanziert werden. (vm)

FROM :

17/10 2000, 18:18 FAX +49 30 23275114

PHONE NO. : 49 30 215 42 31

Berl.Ztg.Lokales

Nov. 01 2000 01:59PM P02

www

bln/pl/Geschichte/Juden/Gedenktafel/

ddp/pl/wwwa 17.10.2000 09:57:49

Berlin will die erste Rabbinerin der Welt ehren

Berlin (ddp-bln). Mit einer Gedenktafel will Berlin an die erste Rabbinerin der Welt erinnern. Die 1902 an der Spree geborene Regina Jonas, die als Vorreiterin für die Emanzipation im Judentum gilt, wurde 1944 im Vernichtungslager Auschwitz ermordet. Die Tafel soll am Haus in der Krausnickstraße 6 im City-Bezirk Mitte angebracht werden, in dem die jüdische Geistliche lange Zeit gelebt hatte.

Die Ehrung geht auf eine Idee der 1998 gegründeten jüdischen Fraueninitiative "Bet Debora" zurück, die bedeutende Jüdinnen vor dem Vergessen bewahren will. Bisher werde Regina Jonas in der Hauptstadt in keiner Form gedacht, begründete die Organisation das Vorhaben, für das sie die Berliner um Spenden bittet.

Regina Jonas hatte 1924 bis 1930 an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums studiert. In ihrer Abschlussarbeit wies sie nach, dass sich jüdische Tradition und Frauenemanzipation keineswegs ausschließen. Trotzdem befürchtete die Bildungsstätte einen Skandal und stellte Jonas kein Rabbinatsdiplom aus.

Erst nach langem Kampf um Anerkennung wurde sie 1935 von einem liberalen Rabbiner ordiniert. Unter der Nazi-Diktatur konnte sie jedoch nicht mehr lange wirken. Jonas teilte das Schicksal von mehr als 55.000 Berliner Juden. 1942 wurde sie nach Theresienstadt deportiert und zwei Jahre später in Auschwitz umgebracht.

Heute sind nach Angaben von "Bet Debora" in vielen Gemeinden und Synagogen Frauen aktiv. Rabbinerinnen wirken unter anderem in Oldenburg, London, Paris, Moskau, Minsk und Budapest.

Spenden können unter dem Stichwort "Gedenktafel" auf das Konto von Elisa Klapheck, Kontonummer 7581 14-108, bei der Postbank Berlin, Bankleitzahl 100 100 10, eingezahlt werden.

chs/nth

6

FROM :

17/10 2000 18:18 FAX +49 30 23275114

PHONE NO. : 49 30 216 42 31

Berl.Ztg.Lokales

Nov. 01 2000 01:59PM P03

www

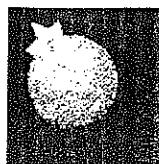
BERLIN/Judentum/Auszeichnung

ddp/pl/KNA 17.10.2000 15:19:00

Gedenktafel für erste Rabbinerin der Welt

Berlin (KNA) Die weltweit erste Rabbinerin, Regina Jonas (1902-1944), soll mit einer Gedenktafel in ihrer Heimatstadt Berlin geehrt werden. Die Tafel werde an dem Haus in der Krausnickstraße 6 im Bezirk Mitte angebracht, in dem die Rabbinerin bis kurz vor ihrer Deportation nach Auschwitz wohnte. Dies teilte Elisa Klapheck von der jüdischen Frauen-Initiative "Bet Debora" am Dienstag in Berlin mit, die den Anstoß zu der geplanten Ehrung gab. Nach Klaphecks Angaben wurden bislang 1.300 Mark für die Tafel gesammelt, mehr als 3.000 Mark seien insgesamt erforderlich.

gor/cst



[HOME PAGE](#) | [LATEST STORIES](#) | [SEARCH ARCHIVES](#) | [GET INVOLVED](#)

[WHO WE ARE](#)
[MEET OUR STAFF](#)
[WHAT DO YOU THINK?](#)
[HOW TO SUPPORT US](#)

By Toby Axelrod

BERLIN, June 4 (JTA) — European Jews made a statement this weekend to the rest of the Jewish world: They are alive, gaining confidence and have just as many opinions as do their counterparts elsewhere.



While the European Council of Jewish Communities met in Madrid, issuing statements on the Mideast and other political issues, the liveliness of European Jewry was very much in evidence on a smaller scale here, at the second Bet Debora conference of European female rabbis, cantors, Jewish activists and scholars.

Dedicated to the theme of "Jewish Family — Myth and Reality," the conference, which ended Monday, attracted to Berlin some 200 participants, mostly women, from across Europe, Israel and the United States.

Around the Globe

- [Globe Headlines](#)
- [Subscribe](#)
- [Latest Stories](#)



The conference provided an opportunity to discuss both traditional and alternative definitions of family, a topic that challenges Jewish communities worldwide.

The overriding consensus was that European Jewish communities should try to bend — in order not to break — under the pressure of a changing society.

As British Rabbi Elizabeth Tikvah Sarah put it, the Jewish family can no longer be defined solely as "a father, a mother and 2.4 children."

Instead, it can be a childless family, a single-parent family, or a family with parents of the same sex.

"The Jewish family is dead," she said, then added, playing on a Britishism, "long live the Jewish family."

Most conference participants were Reform Jews, though there were also many Conservative Jews and some from an Orthodox background.

As with a conference held two years ago, Bet Debora is sponsored in part by the Jewish Community of Berlin — a fact that organizers say demonstrates the readiness of the community to attend to the concerns of its non-Orthodox members.

One participant noted that, as a grandmother, she is the most stable figure for her grandchildren as their parents undergo divorces and remarriages.

Another asked how she could create a nurturing role for herself as a woman with no children.

When one young woman said she did not want to have children until she was sure of a supportive Jewish community, Israeli feminist and peace activist Alice Shalvi told her not to wait.

"You and the child will create the community," Shalvi said.

The Madrid conference involved the leadership of European Jewry, while Berlin had a more grass-roots feel. Yet both conferences "express the degree of variety there now is in Europe," said Antony Lerman, who managed to attend both events.

"There is a strong degree of self-confidence," said Lerman, director of the Britain-based Hanadiv Charitable Foundation, which supports Jewish cultural projects in Europe, including Bet Debora. "It's an expression of pluralism."

The conference included discussions about rebuilding Jewish life in post-Holocaust Europe and the image of Jewish motherhood.

It also included workshops on traditional and alternative Jewish families; the use of oral history in connecting generations; Jewish identity and conversion; and single parenthood.

Religious services were held daily.

Rabbi Eveline Goodman-Thau of Vienna, who received Orthodox ordination and became the first female rabbi to serve in Austria, led a traditional Sabbath service on Saturday, while in a neighboring room a Reform service was held. In both services, many women wore tallitot and yarmulkes. Torah and Haftorah readings were conducted by women.

Conference organizers Lara Daemmig and Elisa Klapheck said they hoped Bet Debora would enable participants to network and strengthen their communities at home.

The first conference, held in 1999, was "a breakthrough," Klapheck said. "This time, we would like to go a step further and solidify" those contacts made two years ago.

Such was the case for Sylvia Landauer of Innsbruck, Austria, where she is one of 35 Jews. She learned about the first Bet Deborah conference on the Internet.

In 1999, "for the first time, I was able to exchange ideas that had never found fertile ground before," said Landauer, 42, a single mother. "I got a feeling for what others were doing in their communities. And now I see that they are all more established than two years ago."

Though the number of Jews in Eastern and Western Europe has remained static at about 1.6 million in recent years, attendees at the Bet Debora conference were more concerned with quality than with quantity.

"We are from the second generation" after the Holocaust, Klapheck said. "My grandfather was murdered in Auschwitz. But we are trying to become the first generation now, in doing something positive for the Jewish community."

(© Jewish Telegraphic Agency Inc. The above information is available on a read-only basis and cannot be reproduced without permission from JTA.)

Berl. MITTE

Ziel. 8-6

Tafel erinnert an erste Rabbinerin der Welt

Internationale Tagung zum Judentum bis Montag

VON MARLIES EMMERICH

Zum Auftakt einer Tagung von europäischen Rabbinerinnen ist am Freitag eine Gedenktafel für die erste Rabbinerin der Welt, Regina Jonas, enthüllt worden. An ihrem letzten Wohnsitz in der Krausnickstraße 6 im Bezirk Mitte wird daran erinnert, dass Regina Jonas 1942 in das KZ Theresienstadt verschleppt und zwei Jahre später in Auschwitz ermordet wurde. Regina Jonas hatte 1930 ihr Studium an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums mit der Schrift „Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden“ beendet. 1935 wurde sie ordiniert.

Aus Sicht von Hermann Simon, Direktor des Centrum Judaicum, ist sie von manchen abgelehnt. Frau „ein fesselndes Phänomen auf der Palette des Judentums“.

Die Ehrung für Regina Jonas ist Bet Debora zu verdanken – ein Zusammenschluss jüdischer Frauen. Wie Mitinitiatorin Elisa Klapheck sagte, sei es in kurzer Zeit gelungen, die Gedenktafel durch Spenden zu finanzieren und das Bezirksamt für das Projekt zu gewinnen. Auch Mieter und Hauseigentümer hätten keine Bedenken gehabt. Elisa Klapheck bezeichnete Regina Jonas als „eher traditionell konservativ“. Als Frau wäre sie aber nie an einem orthodoxen Seminar angenommen worden. Auf der Gedenktafel wird die Rabbinerin zitiert: „Fähigkeiten und Berufung hat Gott in unsere Brust gesenkt und nicht nach dem Geschlecht gefragt.“

Bis Montag lädt Bet Debora zu einer Tagung ein. Es geht um die Vielfalt heutiger Lebensformen und ihre Bedeutung für ein der Zukunft zugewandtes Judentum. Gäste sind Rabbinerinnen aus ganz Europa. Aus Berlin kommt Deutschlands erste Kantorin, Avitall Gerstetter.

TAZ

7-6

Gedenktafel für erste Rabbinerin

Für die erste Rabbinerin der Welt, Regina Jonas, ist gestern in Mitte eine Gedenktafel enthüllt worden. Die 1902 in Berlin geborene Jonas wurde 1944 in Auschwitz ermordet. Die jüdische Geistliche hatte lange in der Krausnickstraße 6 in der Spandauer Vorstadt gelebt. An dem Haus, das sich heute auf dem Grundstück befindet, hängt jetzt die Tafel mit der Erinnerung: „1930 beendete sie ihr Studium an der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums mit einer religionsgesetzlichen Streitschrift „Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden?“ Die Ehrung geht auf eine Idee jüdischen Fraueninitiative „Bet Debora“ zurück, die bedeutende Jüdinnen vor dem Vergessen bewahren will. Bei dem Gedenktafel-Projekt arbeitete die Fraueninitiative mit dem Bezirksamt Mitte zusammen. Das Geld für die Tafel wurde durch Spenden zusammengetragen. DDP

„Eine Wiederkehr der deutsch-jüdischen Geschichte“

E. Klapheck
Bet Debora

Noel Martin besucht Mahlow

Der Brite Noel Martin, der vor fünf Jahren im brandenburgischen Mahlow Opfer eines Überfalls durch rechte Jugendliche wurde, wird dem Ort am Südrand Berlins am 16. Juni einen Besuch abstatten. Martin, der sich 1996 als Bauarbeiter in Mahlow aufhielt, ist seit damals querschnittsgelähmt (die taz berichtete). Eingeladen wurde er von der Bürgerinitiative „Tolerantes Mahlow“ und dem Verein „Bürger für Mahlow“. Sie werden einen Schweigmarsch zu dem Straßenabschnitt organisieren, auf dem die Täter nach einer Verfolgungsjagd einen Stein in Martins Auto geworfen und damit einen schweren Unfall provoziert hatten. Unterstützt wird die Aktion durch Brandenburgs Ausländerbeauftragte Almuth Berger und Bildungsminister Steffen Reiche. Ministerpräsident Stolpe hat Martin zu einem Empfang nach Potsdam eingeladen. TAZ

Rechtsextremismus FR KROON

Gericht erlaubt Aufmarsch der NPD in Zwickau

2-6

CHEMNITZ/KARLSRUHE, 1. Juni (dpa). Die rechtsextreme NPD darf nach einer Entscheidung des Verwaltungsgerichts Chemnitz am heutigen Samstag einen Trauermarsch für einen getöteten Anhänger in Zwickau abhalten. Das Verwaltungsgericht gab einem Eilantrag der NPD statt. Die Stadt Zwickau hatte den Zug zuvor wegen Sicherheitsbedenken verboten. Die Stadtverwaltung kündigte an, in die Revision zu gehen.

Unterdessen hat die NPD im Parteiverbotsverfahren vor dem Bundesverfassungsgericht eine 70-seitige Stellungnahme eingereicht. Damit reagierte die Partei auf den Verbotsantrag des Bundestages.

Berl. Ziel. Bei verbotenen Symbolen sollen Schulen Polizei rufen

Ziel. POTSDAM. Wenn Schüler in brandenburgischen Schulen auf ihrer Kleidung verbotene Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen tragen, dann „wird grundsätzlich die Polizei hinzuzuziehen sein“. Das teilte Bildungsminister Steffen Reiche (SPD) auf eine parlamentarische Anfrage mit. Dieser Schritt kommt auch dann in Betracht, wenn Kleidungsstücke mit Parolen versehen sind, welche die Menschenwürde verletzen. Das Landeskriminalamt habe den Schulen ein „Infoblatt-Rechts“ zur Verfügung gestellt, das verbotene Kennzeichen beschreibt. Neben rechtsextremen Symbolen seien auch Kennzeichen der KPD als verfassungswidrig einzustufen und ihre Verwendung auf Kleidungsstücken in der Schule verboten. (ddp)

TAZ 7-6

Freikarten für Klezmer-Connection

Die „Klezmer Connection“ kommt: Am 13. und 14. Juni treffen sich Folksängerin Chava Alberstein, Paul and Mary und The Klezmatics im Centrum Judaicum. Wir verlosen zehn mal zwei Freikarten. Schicken Sie eine Karte an: Der Tagesspiegel, Berlin-Redaktion, 10876 Berlin; Stichwort: Klezmer. Bitte geben Sie Telefonnummer (ggf. auch mobil) und Anschrift an. Einsendeschluss: 5. Juni (Datum des Poststempels). Kaufkarten gibt's unter: (0180) 557 00 00. -ry

FAZ 2-6

Sie war die erste Ein halbes Jahrhundert nach der Ermordung von Regina Jonas ehrt eine jüdische Fraueninitiative die deutsche Rabbinerin

In die Charlottenburger Wohnung hoffte sie so schlecht hinewie in eine geliehene Jacke. Die Bekannte einer Bekannten hat sie ihr für ein paar Tage überlassen. Daniela Thau ist wieder einmal zu Besuch in der Stadt, aus der ihr Vater stammt, in der sie selbst viele Jahre gelebt hat und die ihr doch so freund ist wie eine geliebte Wohnung. Daniela Thau ist die zweite Jüdin deutscher Herkunft, die als Rabbinerin ordiniert wurde. Sie ist nach Berlin gekommen, um ihrer Vorgängerin Regina Jonas die Ehre zu erweisen.

In der Krausnickstraße, ihrem ehemaligen Wohnort, erinnert seit gestern eine Gedenktafel an die Rabbinerin. Regina Jonas hat nach der Pogromnacht die Gemeindemitglieder um so eifriger in ihrem Glauben zu bestätigen versucht. Noch in Theresienstadt, wohin sie 1942 gebracht wurde, hat sie Leidensgeissen getrostet, bis sie 1944 in Auschwitz schließlich ermordet wurde.

Regina Jonas war nicht nur die erste Rabbinerin im Deutschland, sie war die erste Rabbinerin überhaupt. Bis zu ihrer Ordination im Jahre 1935 predigten in den Synagogen ausschließlich Männer. Das Judentum war eine patriarchalische Religion, die den Frauen nicht einmal den Zutritt zum Beirat der Synagoge gestattete. Der Gedanke, eine Frau könnte das Rabbinate antstreben, erschien vielen gläubigen Juden damals nicht weniger absurd, als manchem Christen die Vorstellung, eine Frau könnte als Pastorin die Kirchenkanzel besteigen.

Doch das forschrittlche Judentum in

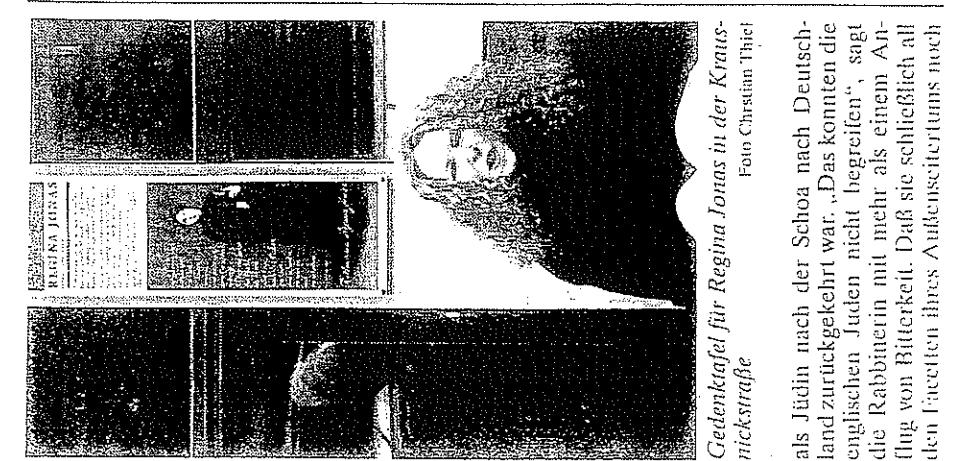
ein Klima, in dem es Regina Jonas gelang, ihren Wunsch schließlich zu verwirklichen. Sie studierte an der liberalen „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums“ in der heutigen Tucholskystraße, die sich Anfang des 19. Jahrhunderts auch Studentinnen geöffnet hatte. Eigentlich hätte sich Regina Jonas lieber an einer konservativen Hochschule eingeschrieben – wo Frauen jedoch nicht akzeptiert wurden –, denn paradoxerweise führte sie ihren Kampf um das Rabbinat nicht in der Reformbewegung, sondern als Anhängerin der Orthodoxie.

Die Rabbinerin Daniela Thau wurde 1952, fast ein halbes Jahrhundert nach Regina Jonas, als Kind jüdischer Emigranten in Südafrika geboren. Die Familie pendelte zwischen Israel und Johannesburg hin und her, doch Ende der fünfziger Jahre ging sie zurück nach Berlin. „Mein Vater hatte 30 Heinrich nach dem Kurfürstendamm“, sagt Daniela Thau. Nach seinem Tod 1976 kehrte sie nach Israel zurück und hat später am Londoner Leo-Baeck-College ein Rabbinatstudium aufgenommen.

Sehr glücklich sei ihr Vater in Berlin nicht mehr geworden, sagt Daniela Thau. „Je älter er wurde, desto jünger wurden seine Freunde. Da konnte er sich wenigstens sicher sein, daß das keine Nazis wären“, sagt sie. Auch sie selbst beurteilt die Rückkehr der Familie nach Deutschland, zumindest im Nachhinein, kritisch. In England fühlte sie sich wieder als Außenseiterin, diesmal nicht – wie in Deutschland – wegen ihres Judentums, sondern weil sie

eine weitere, diesmal aber selbstgewählte Hinzufügung, erscheint unter diesen Voraussetzungen fast zwingend: Ihre Entscheidung, Rabbinerin zu werden, war eine Entscheidung gegen das jüdische Establishment, und die Widerstände die man ihr entgegengesetzt, scheinen nicht viel kleiner zu sein als bei ihrer Vorkämpferin Regina Jonas. „Ich muß zugelassen, daß es mich traurig macht, Woche um Woche Briefe von jüdischen Bildungseinrichtungen zu erhalten, in denen ich um einen finanziellen Spendenbeitrag für die Ausbildung von mehr Rabbinern und Lehrern gebeten werde, weil es nicht genugend jüdische Professebilledet bin, ignoriert werde“, sagte Frau Thau in ihrem Vortrag „Rabbinerin im Abseits“, den sie auf der ersten Tagung der jüdischen Fraueninitiative „Bet Debora“ im vergangenen Jahr gehalten hat.

CHRISTINE MEFFERT



Gedenktafel für Regina Jonas in der Krausnickstraße
Foto Christian Thiel

als Jüdin nach der Schoa nach Deutschland zurückgekehrt war. „Das konnten die englischen Juden nicht begreifen“, sagt die Rabbinerin mit mehr als einem Anflug von Bitterkeit. Daß sie schließlich all den Facetten ihres Aufbentums noch

entgegensezt, scheinen nicht viel kleiner zu sein als bei ihrer Vorkämpferin Regina Jonas. „Ich muß zugelassen, daß es mich traurig macht, Woche um Woche Briefe von jüdischen Bildungseinrichtungen zu erhalten, in denen ich um einen finanziellen Spendenbeitrag für die Ausbildung von mehr Rabbinern und Lehrern gebeten werde, weil es nicht genugend jüdische Professebilledet bin, ignoriert werde“, sagte Frau Thau in ihrem Vortrag „Rabbinerin im Abseits“, den sie auf der ersten Tagung der jüdischen Fraueninitiative „Bet Debora“ im vergangenen Jahr gehalten hat.

CHRISTINE MEFFERT

ten Fällen aus Schulen oder Familien, die das Thema anzugehen. Dies habe zu

Ein randvolles Haus der Debora

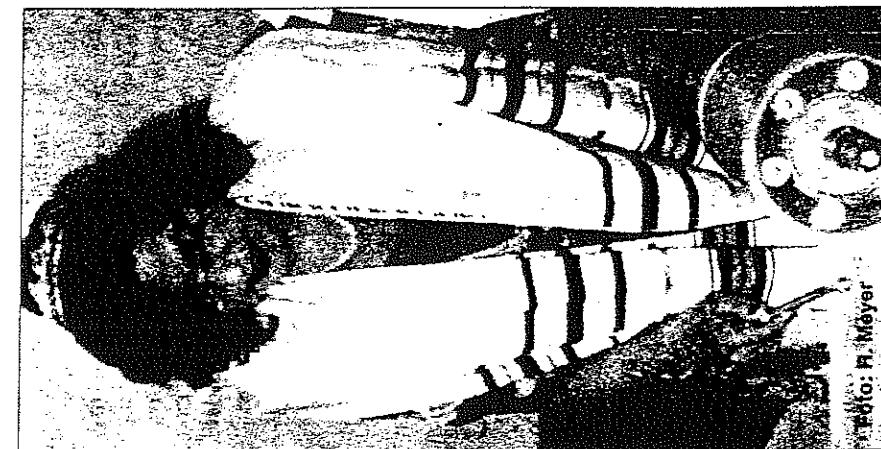
Zum zweiten Mal treffen sich jüdische Frauen in Berlin

Vor zwei Jahren unternahmen drei Frauen in Berlin den Versuch, eine gemeinsame Platform für Rabbinerinnen, Kastrininen, gelehrte Frauen und Interessierte zu schaffen. Das Ergebnis war per Debora: Das erste europaweite Treffen in Berlin. Bei allen Unterschieden und Konflikten war den meisten Beteiligten klar, dass es nicht bei diesem ersten Mal bleiben durfe. Vom 1. bis zum 4. Juni gibt es die Neuauflage, und die Frauen hinter Bet Debora haben inzwischen dazugelernt. Diesmal steht nicht mehr das gegenseitige Kennenlernen, sondern die thematische Arbeit im Mittelpunkt. Der Aufbau hat mit Elisa Klapheck, einer der Organisatorinnen gesprochen.

Aufbau: Frau Klapheck, was erwartet die TeilnehmerInnen denn dieses Jahr?

Ellisa Klapheck: Wir haben diesmal der Tagung eine Fragesitzung gegeben: Die jüdische Familie – Mythen und Realität. Es geht um die Frage, ob die klassische Kleinfamilie aus dem Bilderbuch in der Realität noch existiert, ob sie für die Verbindung der jüdischen Tradition noch Bedeutung hat oder ob sich nicht andere Lebensformen entwickelt haben, die in der Gesellschaft sonst üblich sind: Alleinerziehende Mütter, jüdische Singles, Schwule und Lesben, Kinder jüdischer Vater. Was ist mit all den Menschen, die nicht ins Klischee der jüdischen Kleinfamilie passen; geben sie dem Judentum eine neue Realität, bestimmen sie neue Wege im Judentum, was bedeutet das für die Tradition?

Wir werden uns damit in Form von Gottesdiensten, Schiurim, Workshops und Canteenfreit mit einer Ge-



Organisatorin Elisa Klapheck.

Männer, wenn sie wollen, hinter der Absperrung sitzen können. Ich denke, das ist auch einmal eine interessante Erfahrung für Männer, die erleben können, wie das hinter dem Gitter ist. Das ist nicht zum Lachen, sondern ein Erfahrungswert, der jedem Mann zu empfehlen ist; dann kann man besser mitreden, wenn es um die Geschlechterlernung in der Synagoge geht.

Ist es Women only - oder wird Männer auch was geboten?

Klapheck: Wir werden einen orthodoxen Gottesdienst mit einer Gebetsraum-

es über die Veranstaltung hinaus noch weitere Kontakte und Networking?
Klapheck: Uns ist wichtiger, eine qualitativ gute Tagung zu machen, als so viele Menschen wie möglich nach Berlin zu bringen. Die Tagung soll auch einen intimen Charakter haben, damit man sich kennen lernt, dass man Netzwerke herstellen kann. Es werden diesmal auch andere Menschen da sein; aus Oslo kommt die Gründerin von zwei Rosch-Chodesh Gruppen; die eine Gruppe ist orthodox, die andere radikal-progressiv. Und dann kommt noch die Vorsitzende von La Revoluta, einer jüdischen Hilfsorganisation von Frauen in Sarajevo. Der Hintergrund ist die Frage: Wo positionieren wir uns heute in Europa? Besinnlich wir sehen wir uns nicht in einem Europa, wo die Nationalstaaten eine geringere Rolle spielen, ein multikulturelles, multireligiöses Europa?

Die jüdische Familie ist ja ein ziemliches Reizthema – glauben Sie, dass es deshalb wie schon beim letzten Mal zu Konflikten kommen wird?

Klapheck: Ich bin mir sicher, dass es diesmal harmonisch verlaufen wird, auch weil wir es diesmal anders machen werden. Es geht uns nicht um ein einheitlich-

es Judentum, sondern im Gegen teil um ein pluralistisches Judentum. Wir werden mehrere Gottesdienste gleichzeitig abhalten; einen orthodoxen, einen reformierten und einen spirituellen Gottesdienst; für diejenigen, die mal etwas anderes kennenlernen wollen.

All articles in this issue reflect the personal opinion of their authors which is not necessarily that of the Publisher and the *Aufbau* Committee. — *Aufbau* does not assume any responsibility for unsolicited material.

AUFBAU

AUFBAU TRUST

2121 Broadway, New York, N.Y. 10023

Phone: (212) 873-7400

Fax No.: (212) 406-5736

e-Mail: aufbau2000@aol.com

redaktion@aufbauonline.com

http://www.aufbauonline.com

URL:

Publisher

AUFBAU TRUST

Editor-in-Chief

Lorenz Wollerts

Editors

Monika Ziegler

Andreas Mink

Daniela Martin

Irene Ambruster

Irene Strauss (English Pages)

Contributing Editors

Robert B. Goldmann

Rainer Meyer

Matthias Rieker

Rachel Stern

Advertising

(ads@aufbauonline.com)

AUFBAU (ISSN 0047-8113) Periodical class postage paid at New York, N.Y. Published bi-weekly © 2000 by New World Club, Inc., 2121 Broadway, New York, N.Y. 10023. Postmaster: Send change of address to: AUFBAU, 2121 Broadway, N.Y., N.Y. 10023

One year subscription: Jahresabonnement DM 130,- Bankverbindung: bei Dresdner Bank, BLZ: 100 800 00, Konto-Nummer: 9001 773 00. USA \$36.00, Canada & Central America \$65.00, South America \$35.00, Europe \$79.00, Israel \$69.00. Six month subscription view subscription order. Single copy \$2.25. New rates apply at renewal of current subscriptions.

Vertrieb in Deutschland: Jüdische Verlagsanstalt, Angelika Boos, Andreastiftstr. 18 / 20, D-4750 Neukirchen-Vluyn, Tel.: 0219-2845 / 392-218, Fax: 02845 / 31689. SI special interest, Ad & M Pressevertrieb GmbH & Co. KG, Waldstr. 70, 63128 Darmstadt, tel.: 0619-6074-8215-0
Mitglied im weltweiten IMH-NETZWERK

* * *

All articles in this issue reflect the personal opinion of their authors which is not necessarily that of the Publisher and the *Aufbau* Committee. — *Aufbau* does not assume any responsibility for unsolicited material.

ANNA

Späte Erinnerung an eine Pionierin

Für Regina Jonas, erste Rabbinerin der Welt, wird in Berlin eine Gedenktafel enthüllt

Von Rahner Jupp (Berlin)

Dass in dieser Ecke Geschichte geschrieben wurde, sieht man dem Haus wirklich nicht an. Die Nummer sechs in der Krausnickstraße ist ein moderner Bau. Im Erdgeschoss residiert eine Künstlerin, daneben ein Laden mit Wohnaccessoires. Die typische Mischung am Lautsteg der schicken Berliner Mitte zwischen Oranienburger Straße und Hackeschem Markt.

Doch vielleicht passt die Kulisse gerade deshalb besonders gut. Wenn an heutigen Freitag in der Krausnickstraße zu Ehren von Regina Jonas eine Gedenktafel eingeweiht wird, ist Berlin um einen Ort reicher, an dem die Widerhaken ihrer Vergangenheit zu fühlen sind. Denn Jonas, 1935 von dem Offenbacher Rabbiner Max Dienemann mit 33 Jahren als erste Frau der Welt zur Rabbinerin ordiniert, Ende 1944 im Konzentrationslager Auschwitz ermordet, war in völlige Vergessenheit geraten. Schicksal einer Jüdin, die ihrer Zeit weit voraus war. „Man hat sie kollegenschwiegern“, sagt Elisa Klapheck. Klapheck redigiert das Magazin der Jüdischen Gemeinde und gehört zur Fraueninitiative „Bet Debora“, die die Erinnerungstafel angefordert hat. Vor einigen Jahren hörte sie zum ersten Mal den Namen Regina Jonas. Als sie Hermann Simon, den Leiter des Centrum Judaicum, nach Literatur über die Rabbinerin fragte, bot der ihr an, Jonas' schmalen Nachlass auszuwerten, der seit der Wiedervereinigung zugänglich ist. Bei weiteren Recherchen stellte die junge Journalistin verblüfft fest, dass sich eine

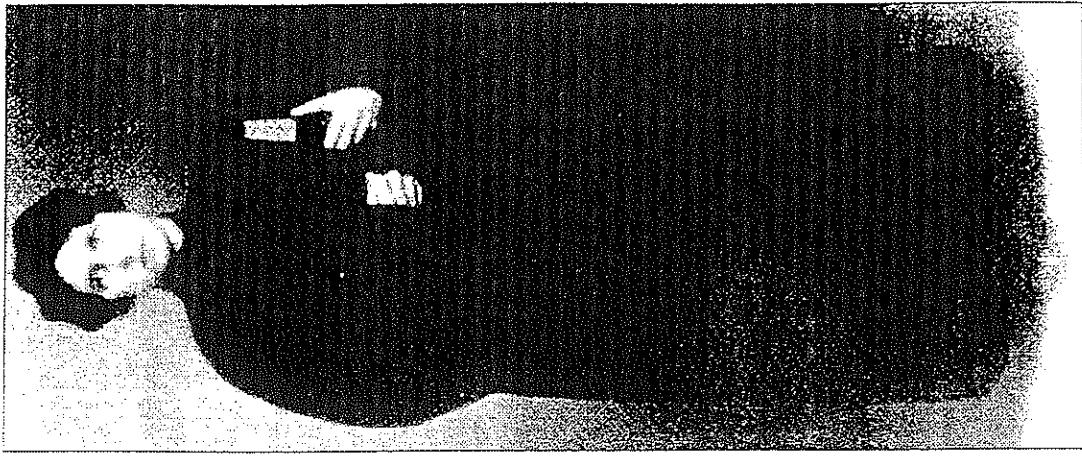
ganze Reihe von Zeitzeugen noch gut an die gelehrte Frau erinnern konnten.

Jugendfreundinnen erzählten von ihren Erlebnissen mit der halbwüchsigen Regina. Die Halbwaise aus armen, streng gläubiger Familie stürzte sich begierig auf alles, was mit jüdischer Religiosität zu tun hatte, und drängelte sich sogar bei Prüfungen vor Schülerinnen, denen Jonas später Religionsunterricht erteilte, zeichnen das Bild einer fröhlichen und „patenten“ Frau. Auf manche Kinder wirkte es indes ein wenig unsicher. Susanne Flörsheim hatte noch die Worte im Ohr, mit denen die Geistliche Ende der dreißiger Jahre Kunden der aus säkularen jüdischen Familien begegnen wollte, sich auf ihre Religion zu beissen: „Die Zeiten seien so, dass man sich nicht mehr zurückhalten kann.“ Ein Motto, das Regina Jonas für sich selbst in radikalster Form begriff. Eine Flucht ins Ausland zog sie nie ernsthaft in Betracht. Bis zu ihrer Deportation arbeitete sie für die Gemeinde. Dabei hatte Jonas immer wieder mit Gegenwind von konservativer Seite zu kämpfen. Auf die Kanzel der Neuen Synagoge an der Oranienburger Straße durfte sie nicht, obwohl zahlreiche Beter in Eingaben dafür votierten. Und noch im KZ Theresienstadt, wohin die Nazis sie 1942 verschleppten, zweifelte ein Oberrabbiner ihre Ordination an. Allerdings ohne damit allzu viel auszurichten: Regina Jonas hielt Vorträge und betreute Neuankömmlinge im Lager. Dass die Pionierin im Talar trotzdem nach der Befreiung Deutschlands von den Nazis in einer Gedächtnislücke verschwand, erklärt Eli-

sa Klapheck mit einem Reflex auf die erlebten Schrecken: „Die wenigen Überlebenden der Shoah waren oftmals in ihrer Religiosität zutiefst verunsichert und klammerten sich an althergebrachte Traditionen.“ Und zu denen passte ein weiblicher Rabbi ganz einfach nicht, mochten Regina Jonas' persönliche religiöse Vorstellungen auch durchaus konservativ sein.

Die Amnesie ging so tief, dass Anfang der siebziger Jahre in den USA und England noch einmal die Debatten über die Frauenordination abliefen, die Regina Jonas bereits 1930 in ihrer Abschlussarbeit „Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden?“ behandelt hatte. Für die britische Rabbinerin Sybil Sheridan ein Beispiel dafür, wie der Holocaust „das Judentum um ein Jahrhundert zurückwarf“.

Heute gibt es weltweit 200 Rabbinerinnen, die meistens in USA, Israel und Großbritannien. Seit 1995 wirkt die erste Nachkriegsrabbinerin Deutschlands in Oldenburg und Braunschweig. Die Gemeinde in Berlin lässt an manchen hohen Feiertagen eine heute in England lebende Berlinerin als Gastrabbinerin amtierten. Wie es mit der Finanzierung in Berlins Synagogen weitergeht, hängt allerdings auch davon ab, wie sich der Generationenwechsel im Gemeindevorstand – auf den 49-jährigen Andreas Nachama folgte kürzlich der 72-jährige Alexander Brenner – auswirkt. Dass sich aber etwas tut, in Frauenfragen, das soll am Freitag in der Krausnickstraße zu sehen sein – und zu hören. Bei der Zeremonie wird Avital Gerstetter singen, Deutschlands erste jüdische Kantorin.



(Bild: Centrum Judaicum)
Regina Jonas.

INTERVIEW

„Judentum ist nicht Klezmermusik“

Eveline Goodman-Thau will sich als erste orthodoxe Rabbinerin in die Domäne der Männer einmischen

Sie sind nicht die erste Rabbinerin. Im konservativen Judentum und im Reformjudentum in Amerika und in Europa sind Frauen dies schon lange. Aber Sie sind die erste orthodoxe Rabbinerin, die ihre Ordination von einem orthodoxen Rabbiner erhalten hat. Was bedeutet das für Sie?

Ich komme aus dem orthodoxen Judentum. Es ist mein geistiger Nährboden. Der Schrift, Rabbinern zu werden, ist für eine orthodoxe Frau nicht selbstverständlich. Für mich ist es ein neues Terrain. Ich will als Frau Verantwortung für die Tradition übernehmen. Ich überlasse das nicht den Männern oder anderen, die über mir stehen. Man muss von innen reformieren, und dazu muss man zum Ursprung zurück.

Das Thema der Bet Debora Togurg hier in Berlin lautete „Die jüdische Familie – Mythos und Realität“. Was ist für Sie Familie?

Familie heißt für mich, eine Zukunft aufzubauen. Zwanzig Jahre lang hat sich mein Leben um die Familie gedreht. Ich fühlte mich wirklich als eine wahre familie, die auch eine gesetzige Verantwortung für die Erziehung des Kindes trägt. Mein Hauptberuf war damals Mutter und Haustfrau, nebenberuflich habe ich ein bisschen studiert und ein Institut für die Erforschung des niederrändischen Judentums gegründet. Erst, als die jüngste Tochter zwei Jahre älter waren, bin ich wieder zurück zu der Uni und habe promoviert. Aber wenn ich heute 20 oder 25 Jahre alt wäre, glaube ich nicht, dass ich heutigen würde. Ich wurde das neue anders machen und mir erst einmal eine gute Basis bauen, um mein eigenes Geld zu verdienen.

Wo sehen Sie innerhalb der jüdischen Traditionen Anstrengungen, um über eine veränderte Rolle von Frauen nachzudenken?

Es gibt diesen Satz: „Höre, mein Sohn, auf die von der Lehre deiner Mutter. Diese Thora (Lehre) von der Mutter ist noch nicht geschrieben worden. Vielleicht ist das die Thora für die Familie, die noch nicht geschrieben ist, aber von uns Frauen schon praktiziert wird. Frauen haben der Männerlangenung die Gelegenheit, ihr eigenes zu machen. Aber sie haben es vermasselt.“ Jetzt sollen sie uns enttäuschen lassen.

Was hat sich für Sie geändert seitdem Sie Rabbinerin sind?

Bevor ich diesen Rabbineramt tratte, habe

unterschiedlichen Richtungen im Judentum – orthodox, konservativ und Reform – bereits überholt. Wir kämpfen heute alle mit der Spannung zwischen Tradition und Modernität. Ich wünsche mir, dass die Frauen, die im konservativen und im Reform-Judentum bereits Rabbinerinnen sind, die orthodoxen Frauen unterstützen, die sich bereits deutlich voneinander entfernt haben. Und darüber hinaus, Rabbinerinnen zu werden.

Sie haben den Holocaust im niederländischen Versteck überlebt und haben viele Mitglieder ihrer Familie verloren. Jetzt leben und arbeiten Sie in Österreich und Deutschland. Ich will die Schlagwörter „Opfer-Täter“ und „Antisemitismus“ vom Judentum loslösen und ihm die Würde zurückgeben, die ihm gebührt. Es ist eine der Traditionen, die Europa geprägt haben: die griechisch-römische Tradition, der Islam, das Christentum, das Judentum. Das ist Europa. Juden und Nicht-Juden haben eine gemeinsame Geschichte, wir haben eine gemeinsame Aufgabe. Mir geht es um die Einbettung des Judentums im Abendland.

Wird in Deutschland zu viel

oder zu wenig über das Judentum geschrieben und geredet?

Auf vielen Ebenen wird viel zu viel gesagt und das verdeckt andere wichtige Dinge, die gesagt werden sollten. Judentum ist nicht Klezmermusik, und es ist falsch, immer nur über Antisemitismus oder die Schoa zu reden. Die Schoa sollte nichts mit dem Judentum zu tun haben. Die Schoa ist eine Katastrophe, die noch nicht geschlossen ist.

Was ist Ihre Meinung zu den antisemitischen Ausschreitungen in Wien?

Ich kann Ihnen nicht helfen, was Sie

auch darin, dass ich als Jüdin ausgeschrieben werde aus der Identitätsfrage von Deutschen, die allein schon ein Studium an der Vladrina attraktiv macht. Zu spanischen Kämpfen, servierte der deutsch-politische Freundschaftscharakter „Sporkane“ – das Krautgericht „Bigos“. Einem Stand weiter schwärzte BVL-student Philippe aus Metz zwischen Korbwein, Baguette und Brie von der Gastronomie, an der Vladrina: „Wenn ich nicht an meiner Marktstände über geschäftige Unternehmer arbeite, gehe ich auf Party's in Lublin oder reise durch die Gegend.“

Was am Nachmittag mit Infosständen und internationaler Küche auf dem Universitätsgelände besetzt, fand seinen Höhepunkt gegen Mittwochnacht in einer ausgelassenen Tanz- und Singvorstellung der bekannnten polnischen Goralenband „Kapel Vina Hale“, die auf dem Prystanski-Woodstock-Festival in Zary neben De Cocker aufgetreten waren. Mit Ska-Punk und Folkrock transportierte die Gastband aus Zywiec jede Menge spontane Sing- und Tanztanz in die Menge. Viele Gäste blieben ausnahmsweise über Nacht in Frankfurt. Dozenten, die sonst in Berlin wohnen, und viele studentische Pendler und Nutzer des kostenlosen Semestertrikets, wie die Berlinerin Katja. Für ihr Doppelbeben zwischen Großstadtwohnung und Kleinstadtstudium verbrachte die „Kulturstudentin des Jahres“ drei Stunden im Zug zwischen Berlin und Frankfurt. Katjas Begründung für die Strapazen: „An der Vladrina gibt es einen sehr persönlichen Draht zu den Dozenten, kleine Seminare und im Vergleich zu Berlin war der NC einfach niedriger.“

Der Charme der wilden Vladrina-Feste und des Studiums in Frankfurt liegt für Veranstalter Michaela Grün vom Aka vor allem in dreierlei: „Es ist hier klein, familiär und verdammt international.“ Als die dozenten-studentische Vladrina-Band „KuWi-Stars“ angeführt von Vizepräsidentin Janine Nuyken, die Menge mit Schlagdichtungen wie dem „Frankfurt-Rheus“ zum Toben brachte, tanzte und jubelte auch das Haupt der Vladrina-Familie, die Präsidentin Gasine Schwahn.

Falls Frankfurt den 4000 Studierenden auch so manches Wochenende ausgestopft werden kommen sollte, am Sommersemester

wiesen die Vladrina ihr östliches Ferieter-

erntefest. „Es war heiß, wild und leiden-

haft“, genauso wie bei uns sind

Polen“, lachte die Studentin Agnieszka nach dem Konzert.

Nicole Dörr



EVELINE GOODMAN-THAU wurde 1934 in Wien geboren und überlebte die Shoah in einem niederländischen Versteck. Sie pendelt seit 1985 zwischen Israel und Deutschland, um als Grossprofessorin zu unterrichten. Im April wurde sie als erste Frau mit der orthodoxen Smicha als Rabbinerin zugelassen.

Foto: Uwe Steiner

Schoa zu schaffen“, so Elisa Klapheck. Dieses sollte es um Inhalte gehen: „Bei vielen in der Gemeinde herrscht immer noch ein mythisches Bild, von der heilten jüdischen Traumfamilie. Aber das ist längst vorbei“, meinte Lara Dämmling. „Viele von uns sind Singles oder Alleinlebende, lesbisch oder schwul. Das verändert die Gemeinde und das religiöse Leben.“

ICH zugehörigen Sachen gesäß – vielleicht waren es

ja auch dumme Sachen, jedenfalls sage ich jetzt als Rabbinerin dasselebe und – die Leute hören zu. In nicht einmal 50 Jahren werden

Frauen auch im orthodoxen Judentum Rabbinerinnen sein, da bin ich mir sicher. Die

Geschichte und nicht mit dem Judentum.

Antisemitismus besteht für mich vor allem

Der Mythos der jüdischen Traumfamilie

Das zweite Treffen europäischer Rabbinerinnen in Berlin

Eigentlich ist es selbstverständlich: Längst hat sich die klassische Vater-Mutter-Kind-Familie aufgelöst, ist das Bild glücklicher Klein- und Großfamilien zum Vergleich eingeladen. In ihrer Gemeinde, erzählte Rabbinerin Elizabeth Tikvah Sarah aus London, hält das genauso wie für andere. Doch Religion besticht nicht zuletzt aus Tradition, die im Judentum vor allem in der Familie von Generation zu Generation weitergegeben wird. Damit haben veränderte Lebensformen unmittelbare Auswirkungen auf das religiöse Leben.

Wie kann jüdisches Leben heute nach dem Ende der „Normalfamilie“ aussehen? Was passiert, wenn Familien vergrößert werden? Und eigene Liturgien zu schaffen, müssen in Zukunft vor allem Frauen übernehmen, meinte die englische Rabbinerin Ruth Shiff. Die Rabbinerin aus dem Reformjudentum berichtet, dass die Notwendigkeit, jüdische Traditionen kontinuierlich und authentisch zu verändern, um sie so am Leben zu halten. Die Mehrheit der anwesenden Rabbinerinnen und Frauen bei Bet Debora gehörten wie Rothschild zum Reformjudentum, in dem Frauen schon seit längerem Rabbinerinnen werden können. Mit Eveline Goodman-Thau war nun die erste Rabbinerin auf der Konferenz, die aus der orthodoxen Tradition kommt. Zwar gibt es bisher noch allgemein darunter, europäische Rabbinerinnen zusammenzubringen und so ein Netzwerk zu schaffen“, so Elisa Klapheck. Dieses sollte es um Inhalte gehen: „Bei vielen in der Gemeinde herrscht immer noch ein mythisches Bild, von der heilten jüdischen Traumfamilie. Aber das ist längst vorbei“, meinte Lara Dämmling. „Viele von uns sind Singles oder Alleinlebende, lesbisch oder schwul. Das verändert die Gemeinde und das religiöse Leben.“

Das war für mich ein unglaublicher Moment. Viele Mitglieder meiner Familie sind das Gespräch führte Sylvie Salewski.

Das war für mich ein unglaublicher Mo-

ment. Viele Mitglieder meiner Familie sind das Gespräch führte Sylvie Salewski.

Das war für mich ein unglaublicher Mo-

ment. Viele Mitglieder meiner Familie sind das Gespräch führte Sylvie Salewski.

Das war für mich ein unglaublicher Mo-

ment. Viele Mitglieder meiner Familie sind das Gespräch führte Sylvie Salewski.

in Wien umgebracht worden und ich stand im Prunksaal der österreichischen Nationalbibliothek mit meiner Enkeltochter aus Israel, die eine Teil der deutschen und europäischen Identität.

Wie hatten Sie sich gefühlt, als sie Rabbinerin wurden?

Das war für mich ein unglaublicher Mo-

ment. Das war für mich ein unglaublicher Mo-



Channels >>

Horoscopes

Vote For The Cutest Baby

Looking

News

Chatroom

Spiritual

Voyeur

Tasty Bytes

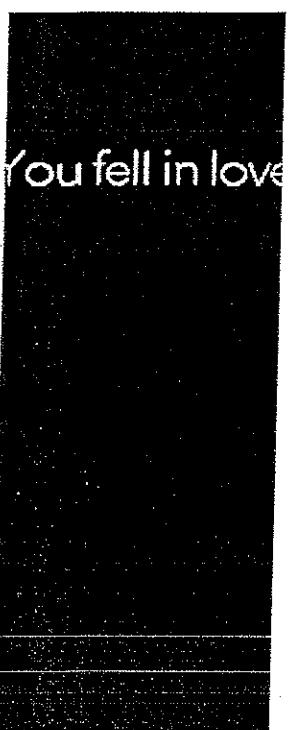
Features

Messageboard

TJ Glam

Healthy Habits

Get The Goss

J-woman**J-Woman News**

► WOMAN ► NATIONAL ► WORLD ► REGIONAL ► NEWS IN BRIEF

Jewropean Unity

by Jon Goddard - Jun 7

The second Bet Debora conference of European female rabbis, cantors, Jewish activists and scholars has concluded that Jewry should try to bend, in order not to break, under social pressures such as assimilation.

Under the theme of Jewish Family: Myth and Reality, the conference, attracted to Berlin some 200 participants, mostly women, from across Europe, Israel and the United States.

The conference, comprising mainly of reform Jews, provided an opportunity to discuss traditional and alternative definitions of family.

Rabbi Elizabeth Tikvah Sarah said: "The Jewish family can no longer be defined solely as a father, a mother and 2.4 children entity."

"Instead, it can be a childless family, a single-parent family, or a family with parents of the same sex. The Jewish family is dead, long live the Jewish family."

As with a conference held two years ago, Bet Debora is sponsored in part by the Jewish Community of Berlin.

Antony Lerman, director of the Hanadiv Charitable Foundation, said: "There is a strong degree of self-confidence which supports Jewish cultural projects in Europe, including Bet Debora. It's an expression of pluralism."

Conference organisers Lara Daemig and Elisa Klapheck said they hoped Bet Debora would enable participants to network and strengthen their communities at home.

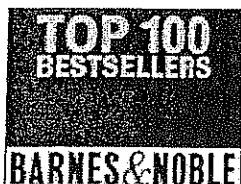
Woman News

- WIZO Welcomes Ambassador And Wife - Oct 25 [MORE>>](#)
- Play Proceeds Go To JWA - Oct 25 [MORE>>](#)
- Anne Frank Arrives In Hartlepool - Oct 16 [MORE>>](#)
- WIZO Takes It All - Oct 16 [MORE>>](#)
- Agunot Unite In Vigil - Oct 4 [MORE>>](#)
- Women Who Work - Oct 2 [MORE>>](#)
- Supporters Jump For Charity - Sept 27 [MORE>>](#)
- Ready Steady Kosher Cook - Sept 27 [MORE>>](#)
- League Shows Its Colours [MORE>>](#)
- MP Endorses Jewish Women's Aid - Sept 5 [MORE>>](#)
- Hole In One For Jewish Care - Jul 26 [MORE>>](#)
- JMC Launch £350,000 Building Project - Jul 20 [MORE>>](#)

JEWSWEEK

[Jewsweek](#) - [Help](#) - [Contact](#)

October 31, 2001

[Home](#) > [Society](#) > Family TiesFeatured Sponsor [Society](#)

Recent & Decent

- [Pearl Harbor: An interview with Jerry Bruckheimer](#)
- [Walking in the Valley of the Shadow of the Death](#)
- [Is Viagra Kosher? And other questions you've been meaning to ask about sex](#)
- [New York: America's Worst Jewish City](#)
- Previous Issues:
[First Issue](#)
[Second Issue](#)
[Third Issue](#)
[Fourth Issue](#)



News Headlines

Family Ties?

At Berlin conference, women say Jewish family life is key to rebuilding European Jewish communities

Jewish news

[Peres peace plan may trigger rift with Sharon...](#)
[National Post](#)

[Online](#) Wed Oct 31 13:29:02
UTC+0100 2001

[Work begins on Berlin Holocaust memorial...](#)

[BBC](#) Wed Oct 31 09:37:55
UTC+0100 2001

[Rabbi Calmly Declares](#)

By Toby Axelrod
/Jewish Telegraphic Agency

Jewsweek.com | BERLIN — European Jews made a statement this weekend to the rest of the Jewish world: They are alive, gaining confidence and have just as much right to exist as anyone else.

Innocence in Wifes Murder...

Washington Post
Wed Oct 31
09:35:05
UTC+0100 2001

Osama and the Genie...
Jewish World Review Wed Oct 31 06:59:57
UTC+0100 2001

Israels Peres pushes new peace plan...

BBC Wed Oct 31 04:38:26
UTC+0100 2001

News powered by Moreover Technologies...

Religion news

12 Detained for Questioning in Attack on Pakistani Church...

FOXNews.com
Wed Oct 31 14:31:44
UTC+0100 2001

Protestant man killed outside home of Catholic girlfriend in Northern Ireland...

Nando Times
Wed Oct 31 14:18:52
UTC+0100 2001

Muslim leader blasts Afghan strikes...

Nando Times
Wed Oct 31 14:18:52
UTC+0100 2001

CART driver Christian Fittipaldi to try to race at Homestead in Busch Series Miami 300...

Miami Herald
Wed Oct 31 13:14:17
UTC+0100 2001

I took plans another try at religion in the classroom...

Capitol Hill Blue

opinions as do their counterparts elsewhere. While the European Council of Jewish Communities met in Madrid, issuing statements on the Mideast and other political issues, the liveliness of European Jewry was very much in evidence on a smaller scale here, at the second Bet Debora conference of European female rabbis, cantors, Jewish activists and scholars.

Dedicated to the theme of "Jewish Family — Myth and Reality," the conference, which ended Monday, attracted to Berlin some 200 participants, mostly women, from across Europe, Israel, and the United States. The conference provided an opportunity to discuss both traditional and alternative definitions of family, a topic that challenges Jewish communities worldwide.

The overriding consensus was that European Jewish communities should try to be — in order not to break — under the pressure of a changing society.

As British Rabbi Elizabeth Tikvah Sarah put it, the Jewish family can no longer be defined solely as "a father, a mother and 2.4 children." Instead, it can be a childless family, a single-parent family, or a family with parents of the same sex. "The Jewish family is dead," she said; then added, playing on a Britishism, "long live the Jewish family."

Most conference participants were Reform Jews, though there were also many Conservative Jews and some from an Orthodox background. As with a conference held two years ago, Bet Debora is sponsored in part by the Jewish Community of Berlin — a fact that organizers say demonstrates the readiness of the community to attend to the concerns of its non-Orthodox members.

One participant noted that, as a grandmother, she is the most stable figure for her grandchildren as their parents undergo divorces and remarriages.

Another asked how she could create a nurturing role for herself as a woman with no children.

When one young woman said she did not want to have children until she was sure of a supportive Jewish community, Israeli feminist and peace activist Alice Shalvi told her not to wait. "You and the child will create the community," Shalvi said.

The Madrid conference involved the leadership of European Jewry, while Berlin had a more grass-roots feel. Yet both conferences "express the degree of variety there now is in Europe," said Antony Lerman, who managed to attend both events.

"...The Jewish family is dead..."

-- *Rabbi Elizabeth Tikvah Sarah*

"There is a strong degree of self-confidence," said Lerman, director of the Britain-based Hanadiv Charitable Foundation, which supports Jewish cultural projects in Europe, including Bet Debora. "It's an expression of pluralism."

The conference included discussions about rebuilding Jewish life in post-Holocaust Europe and the image of Jewish motherhood. It also included workshops on traditional and alternative Jewish families; the use of oral history in connecting generations; Jewish identity and conversion; and single parenthood. Religious services were held daily.

Rabbi Eveline Goodman-Thau of Vienna, who received Orthodox ordination and became the first female rabbi to serve in Austria, led a traditional Sabbath service on Saturday, while in a neighboring room a Reform service was held. In both services, many women wore tallitot and yarmulkes. Torah and Haftorah readings were conducted by women.

Conference organizers Lara Daemmig and Elisa Klapheck said they hoped Bet Debora

Wed Oct 31
13:08:29
UTC+0100 2001
News powered by
Moreover
Technologies...

would enable participants to network and strengthen their communities at home.

The first conference, held in 1999, was "a breakthrough," Klapheck said. "This time we would like to go a step further and solidify" those contacts made two years ago.

Such was the case for Sylvia Landauer of Innsbruck, Austria, where she is one of 3 Jews. She learned about the first Bet Deborah conference on the Internet. In 1999, the first time, I was able to exchange ideas that had never found fertile ground before said Landauer, 42, a single mother. "I got a feeling for what others were doing in the communities. And now I see that they are all more established than two years ago."

Though the number of Jews in Eastern and Western Europe has remained static at about 1.6 million in recent years, attendees at the Bet Debora conference were more concerned with quality than with quantity.

"We are from the second generation" after the Holocaust, Klapheck said. "My grandfather was murdered in Auschwitz. But we are trying to become the first generation now, in doing something positive for the Jewish community."

{© Jewish Telegraphic Agency Inc. The above information is available on a read-on basis and cannot be reproduced without permission from JTA.}

(c) 2001 [Jewsweek.com](#)

Copyright © 2001 [Jewsweek](#) Inc. All rights reserved.
[Help](#) [Legal Disclaimers](#)



Zweite „Bet Debora“-Tagung in Berlin

von Petra Kunik

Der zweite Kongress europäischer Rabbinerinnen, Kantorinnen, rabbinisch gelehrter und interessierter Jüdinnen und Juden fand im Juni 2001 in Berlin statt.

„Bet Debora“ hatte gerufen und an die 200 Teilnehmerinnen und Referentinnen aus ganz Europa waren gekommen um sich mit dem Leben jüdischer Frauen in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft auseinander zu setzen. „Bet Debora“ ist eine Initiative engagierter jüdischer Frauen in Berlin. Mit ihren Aktivitäten schaffen die Frauen ein europäisches jüdisch-feministisches Frauennetzwerk und fördern den jüdisch-feministischen Diskurs.

Die erste von „Bet Debora“ organisierte Tagung im Mai 1999 war dem Andenken an die erste Rabbinerin weltweit gewidmet. Die 1902 in Berlin geborene Regina Jonas wurde 1935 in Offenbach als Rabbinerin ordiniert und wirkte bis zu ihrer Deportation im Jahre 1942 in Berlin.

Wer heute nach jüdischen Frauen forscht, die aktiv am Gottesdienst teilnehmen, nach jüdischen Frauen mit Käppchen und Tallit, nach Frauen auf der Bima, die zu lainen verstehen, muss nicht mehr in die USA oder nach Israel reisen. In den vergangenen Jahren gründeten sich in Ost- und Westeuropa zahlreich liberale jüdische Gruppen und Gemeinden in denen jüdische Frauen engagiert am Gottesdienst teilnehmen.

Heute amtieren Rabbinerinnen in Moskau, in Minsk, in Budapest, in London, Paris, Wien und in Oldenburg.

Veränderungen machen Angst und erzeugen Gereiztheiten. Mancher wird fragen: „Kann ein Judentum ohne patriarchale Strukturen existieren?“

Wenn sich die Rolle der jüdischen Frauen in der Familie, in den Gemeinden radikal verändert, was wird dann aus dem

Mythos der „heilen“ jüdischen Familie?

Real leben viele Juden und Jüdinnen heute als Single, als Alleinerziehende, in religiös gemischten Familien oder in lesbischen und schwulen Lebensgemeinschaften.

In der ersten „Bet Debora“-Tagung 1999 ging es um Standortbestimmung jüdischer Frauen heute, um Bestandsaufnahme und um die Fragen, wie Frauen aktiv die Tradition des Judentums weiter tragen können. Die Diskussionen, die stattfanden, verliefen meistens sehr gefühlsbetont bis zickig. Es kam zu Konflikten.

Zwei Jahre später kam „frau“ selbstbewusster und gelassener zur Tagung. Die Organisatorinnen Lara Dämmig und Lisa Klapheck hatten gelernt und die Konferenz perfekt geplant. Die zweite Tagung unter der Überschrift „Die jüdische Familie – Mythos und Realität“ wurde im besten Sinn eine Zusammenkunft.

Roter Faden des Dialogs war die Frage nach der Pluralität und die Frage, welche Perspektiven hat Jede-Jeder für die Weitervermittlung unserer jüdischen Religion und Tradition zu übernehmen.

Da berichtete die Londoner Rabbinerin Elizabeth Tikvah Saravon: „In diesem Jahr feierten viele Menschen ihren ersten Sederabend in der Gemeinschaft – der Gemeinde. Die biologische Familie wird nach und nach durch „Wahlfamilien“ ersetzt. Durch gemeinsame Sederfeiern können Menschen ohne Familie fest in das jüdisch-religiöse Leben integriert werden.“

Wer bereit ist Verantwortung zu übernehmen, wer den Weg „lernen“ einschlägt und sich mit seiner Tradition auseinandersetzt, gewinnt Kompetenz. In Gesprächen können sie einen respektvollen Umgang mit den Skeptikern in den Gemeinden erreichen. Jede-Jeder soll sein

Judentum praktizieren können, liberal oder orthodox.

Ja, die jüdische Gemeinde Berlin geht mit gutem Beispiel dem Zentralrat der Juden in Deutschland voran, hat die Gemeinde doch die Konferenz unterstützt und mit dem „Bet Debora“-Team zusammengearbeitet.

Unter dem Dachverband der Berliner jüdischen Gemeinde existiert die orthodox geprägte Synagoge in der Joachimsthaler Straße und der egalitäre Minjan in der Oranienburger Straße. Die beiden Berliner Kantorinnen Avital Gerstetter und Mimi Sheffer berichteten von Anerkennung und Respekt, ja von ihren guten Verbindungen zu ihren männlichen Kollegen.

„Ich bin eine „alte“ Großmutter und eine „junge“ Rabbinerin“, betonte Eveline Goodman-Tau während dieser Tage gerne. Hatte sie doch drei Monate zuvor als erste Frau eine orthodoxe Smicha in Jerusalem erhalten. Die „junge“ Rabbinerin stammt selbst aus einer orthodox geprägten jüdischen Familie und wagte die Prognose: „In fünfzig Jahren werden Frauen auch im orthodoxen Judentum Rabbinerinnen sein.“ Die Mitinitiatorin der Konferenz Elisa Klapheck blickt optimistisch nach vorn: „Nach meinem Erachten kann die jüdische Welt alle zwei Jahre eine Tagung, bei der Frauen die Themen setzen, auch im religiösen Sinne, vertragen. Wir wollen nicht in einer Frauennische stehen. Auf der nächsten Konferenz 2003 werden wir „Frauen und Macht“ thematisieren. Der Begriff Macht hat einen negativen Beigeschmack. Macht kommt aber auch von machen. Wenn man etwas erreichen will, muss man Macht anstreben, wollen. Es geht darum, uns und andere Frauen zu befähigen, aktiv gestaltend in den jüdischen Gemeinden teilzunehmen.“

Jüdische Aufbrüche in Deutschland

Foto: Burkhard Peter



Bet-Debora-Frauenkonferenz in Berlin, 2001

„Der Gottesdienst der Juden soll nur in der hiesigen Synagoge, ohne die geringste Neuerung in der Sprache, in den Gebeten und Gesängen, ganz nach dem alten Herkommen gehalten werden“, so hieß es 1823 in einer Kabinettsordre der jüdischen Orthodoxie in Berlin. Die Anordnung galt eigensinnigen Männern wie dem jüdischen Kaufmann Israel Jacobson. Der Geheime Finanzrat aus Westfalen hielt in Berlin private Gottesdienste, die eher denen der Christen glichen: Mit Chorgesang und Orgel, mit Liturgie und einer Predigt in deutscher Sprache. Schön und würdevoll, wie Israel Jacobson damals fand. Zur Erbauung der Juden – und zugleich der christlichen Umwelt zugewandt: „Tora im derech-erez“ sollte es bald heißen: die „Lehre Gottes“, von Mose empfangen am Berge Sinai, könne durchaus überein gebracht werden mit dem „Weg des Landes, in dem wir leben“, mit den Gesetzen der Diaspora.

Jacobson, der Wegbereiter des Reformjudentums in Deutschland, hatte einen Bann gebrochen: Im Sinne des Aufklärers Moses Mendelssohn forderte er die gesellschaftliche Emanzipation der Juden durch religiöse Neuerungen. Jacobson bereitete Abraham Geiger den Weg, dem liberalen Rabbiner und Gründer einer „Wissenschaft des Judentums“. Die jüdische Glaubenslehre erfuhr nun auch eine historische Deutung.

Liberales, reformorientiertes Judentum hatte sich bis 1933 zur jüdischen Mehrheitskultur in Deutschland entwickelt. Nach dem Krieg aber waren und sind die meisten deutschen Gemeinden orthodox geprägt, und der „Zentralrat der Juden in Deutschland“ tut sich schwer mit den theologischen und politischen Eigeninitiativen der „Union progressiver Juden“. Und doch ist die Rede von einer jüdischen Aufbruchsstimmung. Denn am Rande offizieller Richtungsstreits haben sich längst moderne Glaubensrituale entwickelt, neue Ausdrucksformen jüdischer Identität sind entstanden. Ein Dutzend kleiner Gemeinden verstehen sich als „progressiv“, und viele der etwa

60 „Einheitsgemeinden“ lassen Experimentierfreude in ihren Reihen durchaus zu. Da beten Männer und Frauen gemeinsam im „egalitären“ Gottesdienst mit Rabbinerin und Kantorin. Da wird das Glaubensbekenntnis „Sch'ma Israel“ als Rap inszeniert, da lernt am Abraham-Geiger-Kolleg in Potsdam eine neue Rabbinergeneration.

Jenseits von Gedenkkultur und Folklore tut sich auch auf dem politisch-künstlerischen Parkett etwas: Schwule und Lesben, Juden und Muslime treffen sich zum Gespräch, und die junge Multikulti-Bigband „Teentown“ plant eine Tournee – für Frieden und Toleranz, versteht sich. Websites bieten „Jewish Style“ von koscher bis kulinarisch, und die Künstlergruppe Meshulash möchte den Geist europäisch-jüdischer Kultur zwischen Paris und Moskau neu beleben. Sie hat in Berlin die dreisprachige Zeitschrift „Golem“ auf den Weg gebracht. Golem, nach einer alten jüdischen Legende das Entstehende, die ungestaltete Masse, ist hier Metapher für die Wiedergeburt eines selbstbewussten Judentums in Europa, „paradiso @ diaspora“ wird die nächste Nummer heißen: Sie beschreibt den Alten Kontinent als „dritte Säule des Judentums“ neben Israel und den USA, und Deutschland als Brücke zwischen Ost und West, so, wie es einmal war.

Auch wenn das Trauma der Shoah die Überlebenden in aller Welt nicht loslässt: viele Kinder und Enkel der Emigranten sind zurückgekommen und haben Europa, haben Deutschland als ihr Zuhause entdeckt. Privat, künstlerisch, intellektuell. Über die Polizeiautos hinweg, die jüdische Einrichtungen schützen; träumen sie von einer guten Zukunft. Die Debatten, die ihre Großeltern in den 30er Jahren abbrechen mussten, wollen sie fortführen – ohne „falsches Pathos“, wie es heißt, ein bisschen provokant, mit einem kritischen Blick in die jüdische wie in die nichtjüdische Welt, und mit der Vision einer Weltoffenheit, die es in Deutschland schon einmal gegeben hat.

„Immer wieder neu am Berge Sinai“, so formuliert Rabbinerin Evelyn Goodman-Thau das alte Prinzip jüdischer Erneuerung: die Weisungen der Tora in ihrem Kern zu bewahren und in ihrer zeitgemäßen Gestalt immer neu zu erfinden.

Barbara Zillmann

GOTT UND DIE WELT

Zwischen Tradition und Lifestyle

Neue Wege des Judentums in Deutschland

Impressionen von Barbara Zillmann

Sonntag, 27.1., 9.00–9.30 Uhr

auf RADIOKULTUR

TAZ 2-6

Ein halbes Jahrhundert nach der Ermordung von Regina Jonas ehrt eine jüdische Fraueninitiative die deutsche Rabbinerin

In die Charlottenburger Wohnung paßt sie so schlecht hinein wie in eine gelehnte Jacke. Die Bekannte einer Bekannten hat sie für ein paar Tage überlassen. Daniela Thau ist wieder einmal zu Besuch in der Stadt, aus der ihr Vater stammt, in der sie selbst viele Jahre gelebt hat und die ihr doch so fremd ist wie eine gelehnte Wohnung. Daniela Thau ist die zweite jüdische Rabbinerin, die als Rabbinerin ordiniert wurde. Sie ist nach Berlin gekommen, um ihrer Vorgängerin Regina Jonas die Ehre zu erweisen.

In der Krausnickstraße, ihrem ehemaligen Wohnort, erinnert seit gestern eine Gedenktafel an die Rabbinerin. Regina Jonas hat nach der Pogromnacht die Gemeinde mitglieder um so eifriger in ihrem Glauben zu bestätigen versucht. Noch in Theresienstadt, wohin sie 1942 gebbracht wurde, hat sie Leidengenossen gehrastet, bis sie 1944 in Auschwitz schließlich ermordet wurde.

Regina Jonas war nicht nur die erste Rabbinerin in Deutschland, sie war die erste Rabbinerin überhaupt. Bis zu ihrer Ordination im Jahre 1935 predigten in den Synagogen ausschließlich Männer. Das Judentum war eine patriarchalische Religion, die den Frauen nicht einmal den Zutritt zum Berat der Synagoge gestattete. Der Gedanke, eine Frau könnte das Rabbinat antstreben, erschien vielen gläubigen Juden damals nicht weniger absurd, als manchem Christen die Vorstellung, eine Frau könne als Pastorin die Kirchenkanzel besteigen. Doch das fortschrittliche Judentum in Deutschland und vor allem in Berlin schuf

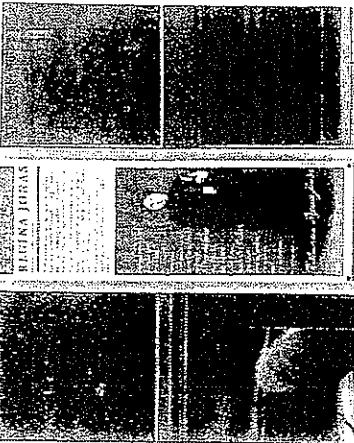
ein Klima, in dem es Regina Jonas gelang, ihren Wunsch schließlich zu verwirklichen. Sie studierte an der liberalen „Hochschule für die Wissenschaft des Judentums“ in der heutigen Tucholskystraße, die sich Anfang des 19. Jahrhunderts auch Studentinnen öffnete. Eigentlich hätte sich Regina Jonas lieber an einer konservativen Hochschule eingeschrieben – wo Frauen jedoch nicht akzeptiert wurden –, denn paradoxerweise führte sie ihren Kampf um das Rabbinat nicht in der Reformbewegung, sondern als Anhängerin der Orthodoxie.

Die Rabbinerin Daniela Thau wurde 1952, fast ein halbes Jahrhundert nach Regina Jonas, als Kind jüdischer Emigranten in Südafrika geboren. Die Familie pendelte zwischen Israel und Johannesburg hin und her, doch Ende der fünfziger Jahre ging sie zurück nach Berlin. „Mein Vater hatte so Heimweh nach dem Kurfürstendamm“, sagt Daniela Thau. Nach seinem Tod 1976 kehrte sie nach Israel zurück und hat später am Londoner Leo-Baeck-College ein Rabbinatstudium aufgenommen.

Sehr glücklich sei ihr Vater in Berlin nicht mehr geworden, sagt Daniela Thau: „Je älter er wurde, desto jünger wurden seine Freunde. Da konnte er sich wenigstens sicher sein, daß das keine Nazis wären“, sagt sie. Auch sie selbst beurteilt die Rückkehr der Familie nach Deutschland, zumindest im nachhinein, kritisch. In England fühlte sie sich wieder als Außenstehenderin, diesmal nicht – wie in Deutschland – wegen ihres Judentums, sondern weil sie

Sie war die erste

Ein halbes Jahrhundert nach der Ermordung von Regina Jonas ehrt eine jüdische Fraueninitiative die deutsche Rabbinerin



Gedenktafel für Regina Jonas in der Krausnickstraße
Foto Christian Thiel

eine weitere, diesmal aber selbstgewählte Hinzufügung, erscheint unter diesen Voraussetzungen fast zwingend: Ihre Entscheidung, Rabbinerin zu werden, war eine Entscheidung gegen das jüdische Establishment, und die Widerstande die man ihr entgegen setzt, scheinen nicht viel kleiner zu sein als bei ihrer Vorkämpferin Regina Jonas. „Ich muß zugeben, daß es mich traurig macht, Woche um Woche Briefe von jüdischen Bildungseinrichtungen zu erhalten, in denen ich um einen finanziellen Spendenbeitrag für die Ausbildung von mehr Rabbinern und Lehrern gebeten werde, weil es nicht genügend jüdische Professionelle gebe – während ich, die ich ausgebildet bin, ignoriert werde.“ sage Frau Thau in ihrem Vortrag „Rabbinerin im Abseits“, den sie auf der ersten Tagung der jüdischen Fraueninitiative „Bet Debora“ im vergangenen Jahr gehalten hat.

Auch die Führung von Regina Jonas, die noch vor kurzen völlig vergessen seien, geht auf die Bemühungen dieses Vereins zurück. Sie war der Auftrakt für die zweite Tagung europäischer Rabbinerinnen, Kantorinnen, jüdischer Aktivistinnen und Gelehrter in Berlin“, diesmal mit dem Thema: „Die jüdische Familie – Mythos und Realität“. Ein offizieller Vertreter der Jüdischen Gemeinde war bei der Ehrung nicht zugegen. Elisa Klapheck, Verfasserin eines Buches über Regina Jonas und Initiatorin von „Bet Debora“, reagiert ungelassen, wenn man sie dazu befragt. „Wahrscheinlich hätte keiner Zeit“, vermutet sie.

CHRISTINE MIEFFERT

Tafel erinnert an erste Rabbinerin der Welt

Internationale Tagung zum Judentum bis Montag

von MARLIES EMMERICH

Zum Auftakt einer Tagung von europäischen Rabbinerinnen ist am Freitag eine Gedenktafel für die erste Rabbinerin der Welt, Regina Jonas, enthüllt worden. An ihrem letzten Wohnsitz in der Krausnickstraße 6 im Bezirk Mitte wird daran erinnert, dass Regina Jonas 1942 in das KZ Theresienstadt verschleppt und zwei Jahre später in Auschwitz ermordet wurde. Regina Jonas hatte 1930 ihr Studium an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums mit der Schrift „Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden“ beendet. 1935 wurde sie ordiniert. Aus Sicht von Hermann Simon, Direktor des Centrum Judaicum, ist sie von manchen abgelehnt. „Frau, ein festes Phänomen auf der Palette des Judentums.“

Die Ehrung für Regina Jonas ist Bet Debora zu verdanken – ein Zusammenschluss jüdischer Frauen. Wie Mitinitiatorin Elisa Klapheck sagte, sei es in kurzer Zeit gelungen, die Gedenktafel durch Spenden zu finanzieren und das Bezirksamt für das Projekt zu gewinnen. Auch Mieter und Hauseigentümer hätten keine Bedenken gehabt. Elisa Klapheck bezeichnete Regina Jonas als „eher traditionell konservativ“. Als Frau wäre sie aber nie an einem orthodoxen Seminar angenommen worden. Auf der Gedenktafel wird die Rabbinerin zitiert: „Fähigkeiten und Berufung hat Gott in unsere Brust gesenkt und nicht nach dem Geschlecht gefragt.“

Bis Montag lädt Bet Debora zu einer Tagung ein. Es geht um die Vielfalt heutiger Lebensformen und ihre Bedeutung für ein der Zukunft zugewandtes Judentum. Gäste sind Rabbinerinnen aus ganz Europa. Aus Berlin kommt Deutschlands erste Kantorin, Avitall Gerstetter.

„Eine Wiederkehr der deutsch-jüdischen Geschichte“

E. Klapheck
Bet Debora

Taz

2-6

Gedenktafel für erste Rabbinerin

Für die erste Rabbinerin der Welt, Regina Jonas, ist gestern in Mitte eine Gedenktafel enthüllt worden. Die 1902 in Berlin geborene Jonas wurde 1944 in Auschwitz ermordet. Die jüdische Geistliche hatte lange in der Krausnickstraße 6 in der Spandauer Vorstadt gelebt. An dem Haus, das sich heute auf dem Grundstück befindet, hängt jetzt die Tafel mit der Erinnerung: „1930 beendete sie ihr Studium an der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums mit einer religionsgesetzlichen Streitschrift „Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden?“ Die Ehrung geht auf eine Idee jüdischen Fraueninitiativ „Bet Debora“ zurück, die bedeutende Jüdinnen vor dem Vergessen bewahren will. Bei dem Gedenktafel-Projekt arbeitete die Fraueninitiative mit dem Bezirksamt Mitte zusammen. Das Geld für die Tafel wurde durch Spenden zusammengetragen. DDP

Noel Martin besucht Mahlow

Der Brite Noel Martin, der vor fünf Jahren im brandenburgischen Mahlow Opfer eines Überfalls durch rechte Jugendliche wurde, wird dem Ort am Südrand Berlins am 16. Juni einen Besuch abstatten. Martin, der sich 1996 als Bauarbeiter in Mahlow aufhielt, ist seit damals querschnittsgelähmt (die taz berichtete). „Eingeladen wurde er von der Bürgerinitiative „Tolerantes Mahlow“ und dem Verein „Bürger für Mahlow“. Sie werden einen Schweigemarsch zu dem Straßenabschnitt organisieren, auf dem die Täter nach einer Verfolgungsjagd einen Stein in Martins Auto geworfen und damit einen schweren Unfall provoziert hatten. Unterstützt wird die Aktion durch Brandenburgs Ausländerbeauftragte Almuth Berger und Bildungsminister Steffen Reiche. Ministerpräsident Stolpe hat Martin zu einem Empfang nach Potsdam eingeladen.“ TAZ

Rechtsextremismus FN RONAS

Gericht erlaubt Aufmarsch der NPD in Zwickau 2-6

CHEMNITZ/KARLSRUHE, 1. Juni (dpa). Die rechtsextreme NPD darf nach einer Entscheidung des Verwaltungsgerichts Chemnitz am heutigen Samstag einen Trauermarsch für einen getöteten Anhänger in Zwickau abhalten. Das Verwaltungsgericht gab einem Eilantrag der NPD statt. Die Stadt Zwickau hatte den Zug zuvor wegen Sicherheitsbedenken verboten. Die Stadtverwaltung kündigte an, in die Revision zu gehen.

Unterdessen hat die NPD im Parteiverbotsverfahren vor dem Bundesverfassungsgericht eine 70-seitige Stellungnahme eingereicht. Damit reagierte die Partei auf den Verbotsantrag des Bundestages.

Bei verbotenen Symbolen sollen Schulen Polizei rufen

Zul. POTSDAM. Wenn Schüler in brandenburgischen Schulen auf ihrer Kleidung verbotene Kennzeichen verfassungswidriger Organisationen tragen, dann „wird grundsätzlich die Polizei hinzuziehen sein“. Das teilte Bildungsminister Steffen Reiche (SPD) auf eine parlamentarische Anfrage mit. Dieser Schritt kommt auch dann in Betracht, wenn Kleidungsstücke mit Parolen versehen sind, welche die Menschenwürde verletzen. Das Landeskriminalamt habe den Schulen ein „Infoblatt-Rechts“ zur Verfügung gestellt, das verbotene Kennzeichen beschreibt. Neben rechtsextremen Symbolen seien auch Kennzeichen der KPD als verfassungswidrig einzustufen und ihre Verwendung auf Kleidungsstücken in der Schule verboten. (ddp)

Taz

2-6

Freikarten für Klezmer-Connection

Die „Klezmer Connection“ kommt: Am 13. und 14. Juni treffen sich Folksängerin Chava Alberstein, Paul and Mary und The Klezmatics im Centrum Judaicum. Wir verlosen zehn mal zwei Freikarten. Schicken Sie eine Karte an: Der Tagesspiegel, Berlin-Redaktion, 10876 Berlin; Stichwort: Klezmer. Bitte geben Sie Telefonnummer (ggf. auch mobil) und Anschrift an. Einsendeschluss: 5. Juni (Datum des Poststempels). Kaufkarten gibt's unter: (0180) 557 00 00. -ry

ANNA RAVASS 19.6.

Späte Erinnerung an eine Pionierin

Für Regina Jonas, erste Rabbinerin der Welt, wird in Berlin eine Gedenktafel enthüllt

Von Rainer Jung (Berlin)

Dass in dieser Ecke Geschichte geschrieben wurde, sieht man dem Haus wirklich nicht an. Die Nummer sechs in der Krausnickstraße ist ein moderner Bau. Im Erdgeschoss residiert eine Künstlerin, daneben ein Laden mit Wohnaccessoires. Die typische Mischung am Laufsteg der schicken Berliner Mitte zwischen Oranienburger Straße und Hackeschem Markt.

Doch vielleicht passt die Kulisse gerade deshalb besonders gut. Wenn am heutigen Freitag in der Krausnickstraße zu Ehren von Regina Jonas eine Gedenktafel eingeweiht wird, ist Berlin um einen Ort reicher, an dem die Widerhaken ihrer Vergangenheit zu fühlen sind. Denn Jonas, 1935 von dem Offenbacher Rabbiner Max Dienemann mit 33 Jahren als erste Frau der Welt zur Rabbinerin ordiniert, Ende 1944 im Konzentrationslager Auschwitz ermordet, war in völlige Vergessenheit geraten.

Schicksal einer Jüdin, die ihrer Zeit weit voraus war: „Man hat sie totgeschwiegen“, sagt Elisa Klapheck, Klapheck redigiert das Magazin der Jüdischen Gemeinde und gehört zur Fraueninitiative „Bet Debora“, die die Erinnerungstafel angefordert hat. Vor einigen Jahren hörte sie zum ersten Mal den Namen Regina Jonas.

Als sie Hermann Simon, den Leiter des Centrum Judaicum, nach Literatur über die Rabbinerin fragte, hol der ihr an, Jonas' schmalen Nachlass auszuwerten, der seit der Wiedervereinigung zugänglich ist. Bei weiteren Recherchen stellte die junge Journalistin verblüfft fest, dass sich eine

ganze Reihe von Zeitzeugen noch gut an die gelehrte Frau erinnern konnten.

Jugendfreundinnen erzählten von ihren Erfahrungen mit der halbwüchsigen Regina. Die Halbwaise aus armer, streng gläubiger Familie stürzte sich begierig auf alles, was mit jüdischer Religiosität zu tun hatte, und drängte sich sogar bei Prüflingen vor. Schülerinnen, denen Jonas später Religionsunterricht erteilte, zeichnen das Bild einer fröhlichen und „patenten“ Frau.

Auf manche Kinder wirkte es indes ein wenig unsicher. Susanne Flärsheim hörte noch die Worte im Ohr, mit denen die Geistliche Ende der dreißiger Jahre Kinder aus säkularen jüdischen Familien bewegen wollte, sich auf ihre Religion zu bekennen: „Die Zeiten seien so, dass man sich nicht mehr zurückhalten kann.“

Ein Motto, das Regina Jonas für sich selbst in radikalistischer Form begriff. Eine Flucht ins Ausland zog sie nie ernsthaft in Betracht. Bis zu ihrer Deportation arbeitete sie für die Gemeinde. Dabei holtet Jonas immer wieder mit Gegenwind von konservativer Seite zu kämpfen: Auf die Kanzel der Neuen Synagoge an der Oranienburger Straße durfte sie nicht, obwohl zahlreiche Beter in Eingehen dafür votierten. Und noch im KZ Theresienstadt, wohin die Nazis sie 1942 verschleppten, zweifelte ein Oberrabbiner ihre Ordination an. Allerdings ohne damit allzu viel auszurichten: Regina Jonas hielt Vorträge und betreute Neuankömmlinge im Lager.

(Dass die Pionierin im Lager

die Pionierin im Lager)

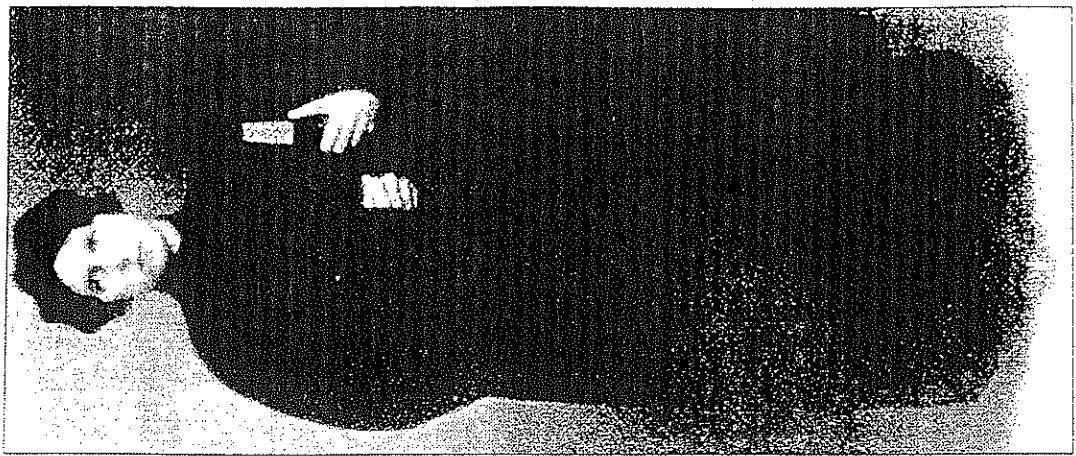
„Dass die Pionierin im Lager

die Pionierin im Lager)

Rabbinerin Regina Jonas ist eine Legende. Und zu denen passen ein weiblicher Rabbi ganz einfach nicht, mochten Regina Jonas' persönliche religiöse Vorstellungen auch durchaus konservativ sein.

Die Annäherung ging so tief, dass Anfang der siebziger Jahre in den USA und England noch einmal die Debatten über die Frauenordination abfießen, die Regina Jonas bereits 1930 in ihrer Abschlussarbeit „Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden?“ behandelt hatte. Für die britische Rabbinerin Sybil Sheridan ein Beispiel dafür, wie der Holocaust „das Judentum um ein Jahrhundert zurückwarf“.

Eleute gibt es weltweit 200 Rabbininnen, die meistens in USA, Israel und Großbritannien. Seit 1995 wirkt die erste Nachkriegsrabbinerin Deutschlands in Oldenburg und Braunschweig. Die Gemeinde in Berlin lässt an manchen hohen Feiertagen eine lebende Berlinerin als Gasrabbinerin antreten. Wie es mit der Sinaisepulation in Berlins Synagogen weitergeht, hängt allerdings auch davon ab, wie sich der Generationenwechsel im Gemeindevorstand – auf den 49-jährigen Andreas Nachama folgte kürzlich der 72-jährige Alexander Brenner – auswirkt. Dass sich aber etwas tut, in Frauenfragen, das soll am Freitag in der Krausnickstraße zu sehen sein – und zu hören. Bei der Zeremonie wird Avital Gerstelter singen, Deutschlands erste jüdische Kantorin.



Regina Jonas. (Bild: Centrum Judaicum)

FROM :

PHONE NO. : 49 30 216 42 31

Jun. 11 2002 08:13AM P01

DJA - Deb's Jewish Adventure

Hughoh Eshra

Seite 1 von 2



Deb's Jewish Adventures

[Home](#) > [deb writes](#) > Jewish Feminist Pow-wow In Berlin



If takes two
to Tango

Once upon a
time in ONCE...

Jewish Feminist
Pow-wow In Berlin

A Portrait of An
Adventuring Artist

Environmental
Healing

deb writes

Jewish Feminist Pow-wow in Berlin

Bet Debora (a take-off on Bet Hillel), an ingenuous effort to foster Jewish feminist community, was founded in 1999 on the inspiration of three German women: Rachel Monika Herweg, Elise Klapheck, and Lara Damig. These visionary women were "tired of being told time and again what was lacking in this place (Germany), what was assumed to be impossible...because we had lost knowledge of our tradition. We were tired of pitying ourselves. We wanted to do something." And so they did.

Armed with passion and knowledge, the Bet-Debora founders resolved to create a thought provoking pow-wow, which would include and celebrate the voices of all its supporters. Their mission statement proclaimed a firm "No" to "hierarchy, competition, and majority decisions," and with a bold "Yes!", welcomed Jewish feminists with a ringing Sh'ma Israeli "Come Jewish Women! Come Rabbis, come Cantors, come Jewish Activists, and Scholars, among you."

Jewish Family-Myth and Reality formed the rallying theme of the 2001 conference, which I would attend as a Jewish Activist. The theme surrounding family and women's roles, appealed to me tremendously as I have been living abroad in a society where women's role and family, means different things from the vantage point in which I was educated. I was eager to explore this subject with women with a third point of view, and to learn how my distant cousins in Europe approached a subject that I was aware of on a daily basis, in my own life in South America.

The conference opened on a gray morning, June 1 with a dedication ceremony for Rabbi Regina Jonas, the first ordained woman Rabbi. I made my way by metro/foot to Rabbi Jonas' former home, in the heart of the Jewish quarter, experiencing an overwhelming sense of pleasure in walking the streets of this historic neighborhood. Quaint cafes had sprung up around the Neue Synagogue and Jewish Center, location of the conference site, since my first visit nearly a decade prior. Near the Neue Synagogue, on Krasnickstrasse 6, I found the small gathering of Bet-Debora attendees and press. The opening ceremonies would mark the kick-off of the creative and feminist upcoming gathering. As we paid tribute to the life a leader who challenged the development of Judaism to accept women into its

[CONTACT DEB](#) [SEARCH](#) [ABOUT DEB](#)

[SHARE THIS PAGE](#) [PRINT THIS PAGE](#)

Your
name

Your
friend's
e-mail
address:

To send to multiple
people, separate
their e-mail
addresses with
commas (i.e.
friend1@home.com,
friend2@home.com)

Your message:

Check this
out !!!

Send



TO
TRAVELJEWISH
MAILING LIST,
PRONTO!



Mi Casa es TU Casa

"hierarchy," we committed ourselves to continuing the work of our foremothers.

I gazed up at the serious expression on Rabbi Jonas' photo-plaque, grateful for her struggle with Judaism and gender 70 years ago, and the significance of her efforts. Although her life, and the development of progressive Judaism in Germany, was blotted out by the Nazis, that day we stood together to reclaim the reigns collectively, as strong Jewish women. I witnessed Jewish life budding once again in Berlin and it was tremendous.

Celebrants included approximately 250 women from destinations around the globe: Budapest, Oslo, London, Minsk, Sarajevo, Vienna, Santa Cruz, Boston, Jerusalem, and Amsterdam. The group energy was tangible, as we moved between workshops and panel discussions with tremendous commentators, many of them writers and/or professors in their local communities. I longed to attend all on the menu, but alas must select a precious few.

The experience was, in a word, empowering and I recommend this gathering to all who seek an unforgettable Jewish Adventure.

Nachrichten Markt Community Service Programm Finder Essen&Trinken

Der Tagesspiegel

- Tagesinhalt
- Thema des Tages
- Politik
- Dritte Seite
- Meinung
- Berlin
- Brandenburg
- Wirtschaft
- Sport
- Kultur
- Wissen & Forschen
- Interaktiv
- Medien
- Aus aller Welt
- Weltspiegel
- Sonderseiten
- Serien

Archiv

- Tagesspiegel-Suche
- Jahresüberblick
- Rechercheauftrag
- Genios-Archiv

Service

- Anzeigenmarkt
- Abonnement
- Impressum
- Mediadaten



www.tagesspiegel.de/archiv/2001/06/10/ak-ws-449319.html

**Anzeige**

Nachrichten Markt Community Service Programm Finder Essen&Trinken

Nachrichten : Wissen & Forschen

11.06.2001

Jüdische Kultur**Der Mythos der jüdischen Traumfamilie****Das zweite Treffen europäischer Rabbinerinnen in Berlin**

Sibylle Salewski

Eigentlich ist es selbstverständlich: Längst hat sich die klassische Vater-Mutter-Kind-Familie aufgelöst, ist das Bild glücklicher Klein- und Großfamilien zum Mythos verblasst. Für jüdische Familien gilt das genauso wie für andere. Doch Religion besteht nicht zuletzt aus Tradition, die im Judentum vor allem in der Familie von Generation zu Generation weitergegeben wird. Damit haben veränderte Lebensformen unmittelbare Auswirkungen auf das religiöse Leben.

Wie kann jüdisches Leben heute nach dem Ende der "Normalfamilie" aussehen? Was passiert, wenn Frauen anfangen, als Rabbinerinnen und Kantorinnen Verantwortung für das Leben der Gemeinde zu übernehmen - und so alte Traditionen neu gestalten? Darum ging es auf der zweiten Konferenz von Bet Debora, einer Tagung europäischer Rabbinerinnen, Kantorinnen, rabbinisch gelehrter und interessierter Jüdinnen und Juden. Gegründet wurde Bet Debora 1999 von Elisa Klapheck und Lara Dämmig aus der jüdischen Gemeinde Berlin. "Bei der ersten Konferenz ging es uns noch allgemein darum, europäische Rabbinerinnen zusammenzubringen und so ein Netzwerk zu schaffen", so Elisa Klapheck. Diesmals sollte es um Inhalte gehen: "Bei vielen in der Gemeinde herrscht immer noch ein mythisches Bild von der heiligen jüdischen Traumfamilie. Aber das ist längst vorbei", meinte Lara Dämmig. "Viele von uns sind Singles oder Alleinerziehende, lesbisch oder schwul. Das verändert die Gemeinde und das religiöse Leben."

Pessach, das Gedenken an den Auszug der Juden aus Ägypten, wird mit einem Essen in der Familie gefeiert. Dazu werden Freunde und Verwandte eingeladen. In ihrer Gemeinde, erzählte Rabbinerin Elizabeth Tikvah Sarah aus London, hätten sie Pessach dieses Jahr hingegen in der Gemeinde gefeiert. So werde die traditionelle Familie durch Wahlfamilien ersetzt. Auch Menschen ohne Familie könnten in das Leben der religiösen Gemeinschaft integriert werden.

Die Verantwortung, neue Formen religiösen Lebens zu ermöglichen, neue Rituale und eigene Liturgien zu schaffen, müssten in Zukunft vor allem Frauen übernehmen, meinte die englische Rabbinerin Sylvia Rothschild. Die Rabbinerin aus dem Reformjudentum betonte vor allem die Notwendigkeit, jüdische Traditionen kontinuierlich zu überdenken und zu verändern, um sie so am Leben zu halten.

Die Mehrheit der anwesenden Rabbinerinnen und Frauen bei Bet Debora gehören wie Rothschild zum Reformjudentum, in dem Frauen schon seit längerem Rabbinerinnen werden können. Mit Eveline Goodman-Thau war nun die erste Rabbinerin auf der Konferenz, die aus der orthodoxen Tradition kommt. Zwar gibt es bisher nach wie vor keine orthodoxe Gemeinde mit Rabbinerin. Vor drei Monaten aber bekam Eveline Goodman-Thau als erste Frau die orthodoxe Smicha, die Zulassung als Rabbinerin. Nun übt sie dieses Amt in der progressiven Wiener Gemeinde "Or Chadasch" aus.

Weitere Artikel zum Thema:

- "Judentum ist nicht Klezmermusik"

The Jewish Family: Myth and Reality
The Second Conference of European Female Rabbis, Cantors,
Jewish Activists, and Scholars, Centrum Judaicum/Neue
Synagogue, Berlin, Germany, June 1-4, 2001.
Sponsored by Bet Debora, Berlin*

reviewed by Lori Klein

Introduction: Ledor vador, ulenetzah netzahim

Cantor Avitall Gerstetter's rich soprano filled the street where we gathered to unveil a plaque for Regina Jonas, the first woman ordained as a rabbi – in 1935, here in Berlin, Germany. Told at first that she could use her ordination only to teach, Rabbi Jonas took on the mantle of rabbi more and more fully as her colleagues fled or were deported from the center of Nazi power. In 1942, she herself was deported to Theresienstadt. The Nazis murdered her in Auschwitz a month before that piece of hell was liberated by the Allied Forces.

"From generation to generation, we are still here to proclaim Your greatness, and for enduring eternities we will add holiness to Your holiness."¹ In June 2001 we were still here, in former East Berlin,² around the corner from the rebuilt Neue Synagogue on Oranienburger Strasse. Most of us were women – rabbis, cantors, students, scholars, educators and activists – and most were from Europe and the former Soviet Union. We were here for the second Bet Debora conference, which focused that year on "The Jewish Family – Myth and Reality." Before the conference officially began, we stood in the street to honor our foremother Rabbi Regina Jonas and to wonder whether female spiritual leadership would still be so marginalized in continental Europe if she had survived the Shoah, if the Shoah had never happened.

Approximately 150 women attended the conference. My partner Irene Reti and I, two of perhaps ten from the United States, were the only Americans who led a workshop, and I was the only American who helped lead the

The Jewish Family: Myth and Reality

community in prayer. We had been invited by Berliner Elisa Klapheck, one of the founders and organizers of Bet Debora and a colleague of mine in the Aleph Rabbinical Program. Elisa had asked me to help her lead a "Jewish Renewal"¹³ Monday morning *Shaharit* service. When Irene and I proposed that we lead a workshop on Oral History as Spiritual Witnessing, Elisa accepted. Once I was at the conference, Elisa and Rabbi Daniela Thau also asked me to help Daniela lead the "alternative" Shabbat *Shaharit* service. While I never forgot that I was an American permitted to watch a European experience from the fringes, the level of participation I was allowed filled me with tremendous gratitude.

The four-day conference was a kaleidoscope of panel discussions, workshops, prayer, great conversations, and musical performance. My memory of those days is not linear. At the alternative Shabbat *Shaharit* service, I led an *Amidah* meditation based on the image of each blessing representing a gateway to prayer,¹⁴ to our experience of and communication with the Divine. In this review, I will convey my experience of Bet Debora through the form of the nineteen "gates" of the weekday *Amidah*, the silent prayer that stands at the center of the service.

Avot ve'imahot: Ancestors

The presence of immediate ancestors was palpable. Almost every European at the conference was a Holocaust survivor or a child of survivors. So many complicated stories! The German Jews who survived the longest during the Shoah were those married to non-Jews. After the war ended, many survivors fled their identities, marrying non-Jews or simply not telling their children of their painful inheritance. The women at the conference were a patchwork quilt of identity continued, identity renewed, identity regained after a lost generation, and identity taken on voluntarily when a single Jewish parent, a father, does not qualify them to be fully accepted members of the official Unified Jewish Community.

* * *

Irene experienced a personal miracle here. She felt ordinary for the first time since she found out that she is Jewish, at 17, at her grandfather's funeral.

Lori Klein

Here, her story - "my parents were child refugees who decided not to be Jewish anymore and kept our identity a secret from me" - elicited no surprise. Instead, she found common ground: "Oh sure, me too, and her too, and her too." Irene felt with her heart and spirit that she still has a foot in this European world. Many of the Hungarian and German women saw her as a fellow traveler.

* * *

The day after the conference ended, Iris Weiss, a local historian, took nine of us on a walking tour of Jewish sites in the area surrounding Oranienburger Strasse. One spot felt particularly potent to me. Three separate memorials shared a small area: the grounds of a former Jewish cemetery, whose grave-stones had been destroyed or used by the Nazis as paving stones; the site of a former Jewish home for the aged; and the spot from which the Jews of the area were deported east to death camps. I felt the presence of unreleased spirits, our ancestors, still trapped in earth-bound exile.

By this time I knew most of the women on our tour, and I knew that some of them had expressed pain at not consistently being included in a Jewish prayer quorum, a *minyan*, because their fathers were their only Jewish parents. I said: "There are exactly ten of us, we are a *minyan*, and I feel we should say *Kaddish* here." And so we centered ourselves for a moment and then prayed to sanctify the divine Name, to hold the Name up against the horror, to give honor and release to our ancestors, to mourn so that we can move from here, while taking our ancestors lovingly with us.

Gevurot: Power

Each day, as we entered the combination Centrum Judaicum/Neue Synagogue for the conference, we passed a green police tank parked on the street. With our conference identification we were exempt, but all other visitors to the combination synagogue/museum/community center had to pass through a metal detector, supervised by guards with real guns, and submit their belongings to a careful search. How much internal power can the European Jews feel as long as they must be protected by such an obvious show of state power?

I not to be
to surprise.
so, and her
oot in this
aw her as a

ook nine of
nienburger
memorials
hose grave-
he site of a
Jews of the
unreleased

nat some
a Jewish
ish parents.
should say
n prayed to
rot, to give
from here,

cum/Neue
ked on the
t all other
iter had to
guns, and
wer can the
an obvious

* * *

Contradictions everywhere. Professor Susanna Keval reported that the Frankfurt Jewish community originally was inspired by Americans, but in the past few years German Jewish women have developed their own music and art. Small communities in Amsterdam and Sarajevo, which used to rely exclusively on itinerant rabbis to lead them in prayer, have now nurtured the beginnings of lay leadership. On the other hand, another German woman told me that *mezuzahs* are rarely hung on outside doors, even by the religiously observant; few people are willing to risk such a public display.

* * *

During the panel discussion on "Feministic Approaches to the 'Jewish Family,'" a question about the dearth of Second Generation groups in Berlin brought conference organizers Elisa Klapheck and Lara Dämmig rushing to the microphone. "We do not consider ourselves second generation, but the first generation of rebuilding." The power, the sheer will of these two women is breathtaking. Elisa pulled one woman rabbi and one female cantor out of frustrated early retirement by inviting them to take part in the first Bet Debora conference. Lara and Elisa are everywhere, eyes brimming with visions of enlivening the deadened places of European Jewry.

Kedushah: Holiness

When Elisa and I heard Cantor Mimi Sheffer's soaring voice beginning her concert of sacred music, we rushed from the classroom where we had been rehearsing for our prayer service, locating and practicing the transition moments from prayer to prayer, talking through how we would negotiate a path through Hebrew, German, and English. We tiptoed quickly into seats at the back of the social hall. Mimi chose classical arrangements of prayers that gave her operatic voice full range.

Ledor vador, ulenetzah netzahim. It was Saturday night, two days of conference since I had first heard Avitall sing that phrase in the Berlin street. Hearing the same prayer fragment sung by Mimi, my heart filled with the two days of holy work I had witnessed. These women want Jewish life to endure in Europe still, two generations after the Shoah. They want to create a Judaism

Lori Klein

here that accepts them as spiritual leaders, or at least as spiritual partners with the men who still run the united Jewish communities. They want to renew Judaism so that the few children they have will want to remain, rather than move to the United States or Israel.

Ledor vador, ulenetzah netzahim. I started weeping. Elisa leaned over and asked if I was tired. I was tired, exhausted from jet lag and from the birds starting to sing at 3:30 a.m. and from the intensity of every minute here. But I was crying because the perseverance of Jewish life in the wake of the Shoah, here in the belly of the beast, could only come through my body as tears.

Binah: Insight

At the panel discussion, "Being Left Behind - Living after the Shoah: (Re)Building Jewish Life in Europe," we learned that the current birth rate among German Jewish women is so low that its abnormality must be due to trauma. Some of the women expressed sorrow that their children find Jewish life in continental Europe so uninspiring that they emigrate. Into this dread of barrenness and children leaving home, Rabbi Sylvia Rothschild, from England, reminded us that we can mother without giving birth. She claims each of her *bat mitzvah* and *bar mitzvah* students as one of her children.

* * *

On Monday, the last morning of the conference, a girls' band came and performed a mixture of klezmer, Israeli folk songs, and selections from "Fiddler on the Roof." After days of intermittent concern about children and the future, there was a special delight in seeing these girls exulting in the music. Before they began their performance, they said that they wanted us to know that they supported what we were doing; they supported women's rights. A young Russian teenager, one of those very young women with a prematurely womanly voice, was their lead singer. By the time they were done, half the conference was snaking around the room or dancing in pairs and groups.

Teshuvah: Return

At the panel discussion on "(Re)Building Jewish Life in Europe," several women agreed that in the first years after the Shoah, the path to any kind of

The Jewish Family: Myth and Reality

partners with intent to renew rather than ed over and on the birds here. But I f the Shoah, as tears.

the Shoah: nt birth rate ist be due to find Jewish us dread of child, from . She claims children.

ime and per- om "Fiddler ren and the n the music. d us to know in's rights. A prematurely one, half the id groups.

ope," several o any kind of

revival of Jewish life had been purely through intellectual pursuits and politics. About ten years ago, many of the women felt that this path had become sterile. Now they are turning to spirituality to find renewal there. Because this discussion of the return to spirituality seemed vague and abstract to me, I went to the microphone and asked if any of the panelists could give us an example of a new ritual they were using in their community. There was silence. I wanted to cry.

The next woman at the microphone pointed to me and said that she had a footnote to my question. She said that to her knowledge there was no welling up of new ritual because the preconditions for that kind of creativity did not exist. According to her, even though most Jews physically, externally feel fairly secure, they remain profoundly insecure internally. No one disagreed with her. That was the answer to my question. During the conference, the only rabbis who made formal presentations on new liturgy and ritual were Sylvia Rothschild and Elizabeth Tikvah Sarah, both from England. May they be an inspiration for their sisters on the Continent.

* * *

On Friday afternoon, Elisa introduced me to Rabbi Daniela Thau, the first German Jewish woman to be ordained after the Shoah, though she received her *semikhah* from Leo Baeck College in England. Daniela had been assigned to lead the "alternative" service for Shabbat *Shaharit*, which was described in the program as involving a meditation and discussion. I had told Elisa that I was planning to attend the Reform service, but within minutes the two had enlisted Irene and me to come to the service that Daniela was to lead, because of our familiarity with alternative services. Daniela then asked if I would co-lead the service and said we could chat about it at dinner.

So ... planning time for the service, for me, was a five-minute chat, after which Daniela said we could look to each other for cues, and I should feel free to jump in at any time. I lay awake that night for a time, ideas for how to lead the various prayers swirling through my sleep-deprived brain. Far and away the least amount of planning I have done before leading anything.

Irene and I showed up early at the classroom where the service would be held and helped Daniela arrange the chairs in a circle. Prayerbooks and prayer shawls were piled on a table in the corner. As women began arriving and taking seats, Daniela went off in search of additional prayerbooks. I decided to

Lori Klein

set the mood and began chanting "Shalom." When Daniela returned, she looked at me, nodded slightly, and joined the chant.

Nine or ten of us in all. I ended the chant and waited. Daniela began the service by asking who had come because she could not or did not know how to pray and inviting these women to tell their stories. My inner critic leapt up, thinking this was no way to begin a service. Now I see that this was the only way to begin our particular service: It exposed the pain beneath the inability to pray.

One woman, Marla (not her real name), who is in her fifties, said she had found out that she was Jewish when she was 18. A year or so later, Marla told her mother that she wanted to begin living as a Jew and to join the Berlin Jewish Community. Her mother said she would commit suicide if Marla went through with this, explaining that they would get mail from the Community, the postman would find out that they were Jewish, and "I'm not going to go through that again." So Marla waited and only began practicing as a Jew after her mother died, a few years ago. Now, although she yearns to be able to pray, she still feels like she is talking to the wall. I suggested that Marla see her yearning as a prayer.

Lilith, the other co-leader of the service, told her story. She is now 74 years old. When she was 14, during the Shoah, she survived alone in a forest near Vienna. She forgot her entire Jewish education except for the *Shema*, which she said to herself for hours, like a heartbeat. The *Shema* kept her going for months, but finally she was filled with despair. She heard voices. Thinking they must be Nazis, she walked toward them to turn herself in. They were resistance fighters! They took her in, and she survived. At the service, Lilith led us through a guided visualization and relaxation. I remember lining my lungs with gold particles, then circulating those particles throughout my body.

We prayed the *Shema* and the following paragraph, *Ve'ahavta*, in traditional form. I stood up. I had noticed that no one had taken a prayer shawl, even though Daniela had pointed them out as being available for anyone. I talked about what it feels like to wear a *talit*, like resting under the wings of the Shekhinah. I explained that Shekhinah comes from *shokhen*, Hebrew for dwelling within, the only concept of G!d with which many of the women might feel comfortable. I talked about the paragraph of the *Shema* that refers to *tzitzit*, fringes, picking up the pile of *talitot* and handing them out as I walked around the room. I led the blessing, and suddenly several women were

wearing *talitot* for the first time. The mood in the room shifted, became more prayerful.

Daniela read a few selections from a book of 150 contemporary psalms written by a woman struggling with cancer. For the *Amidah*, I led a meditation on the seven gates of the Shabbat prayer.

Daniela talked about the power of handing the Torah from person to person. Marla asked what was the difference between the book of the Pentateuch and a Torah scroll. I said that the Torah scroll is touched and kissed with love whenever it is taken out. The scroll absorbs the essence of all that love and becomes more holy every week. I also asked the women to think about the Torah they carry inside themselves – our sacred stories – which are sacred even though they may be painful. They should think of themselves as a Torah touching a Torah as we passed the scroll.

Selihah: Forgiveness

The German government gives financial support to the Jewish community and the Bet Debora conference. When we hung the plaque for Regina Jonas, Berlin's mayor, Joachim Zeller, spoke in her honor. Dr. Christine Bergmann, a government minister on family issues, spoke at the opening ceremonies. The three memorials that we were shown in just this small part of Berlin, including the haunting sculptures commemorating the deportation point and a night of resistance by non-Jewish wives of Jewish men, seemed to attest a willingness on the part of Germans to reveal their ugly history. They contrast with what I see as the failure of Americans to recognize fully the genocide we perpetrated against the native peoples of our continent. I think of the shops filled with "Native American" jewelry and pottery, which white people buy without thinking. Is this responsible enough? Is forgiveness possible here?

Yet how is forgiving possible when we still carry such fear in our bodies? The morning after the conference, when we stopped to say *Kaddish* at the deportation memorial on our walking tour, we were alone when we started to pray. After we finished, we turned around and gasped. Partially surrounding us was a tour group of older Germans. They stared at us, looking quite neutral and harmless, but still, many of them were old enough to have been Hitler Youth. Forgiveness is hard to sustain here.

Lori Klein

Ge'ulah: Redemption

From what, or to what, do the women of Bet Debora want to be redeemed? They do not want to be redeemed from Europe itself. Many of them want to be redeemed from the margins of their communities. Scholar Hannah Rheinz talked at the "Courage for Plurality" panel of her loneliness as a single Jewish woman in Munich. She said that people at the margins are often the most creative members of the community. Over time, they may be accepted into the center, but the individual has only one life, and she may always feel marginalized as a result of her years on the periphery. She urged us not just to focus on norms and standards, but to think about individuals longing to be part of the community.

* * *

Daniela Thau told me that she has always felt like a "rabbi on the margin," as she wrote in the first Bet Debora journal. She was pleasantly shocked by my contributions to our Shabbat service and asked if I had learned how to lead prayers that way in my rabbinical program. I said yes, and more generally in the Jewish Renewal movement. She has never heard of us – not so surprising for a European Jew, but sad, because within Jewish Renewal she would be mainstream.

Refu'ah: Healing

At the "(Re-)Building Jewish Life in Europe" panel, Wanya Kruyer from Amsterdam said that the Shoah was a collective trauma, and so we must heal collectively. Some of the places that need healing are not so obvious. Wanya talked about the Anne Frank "myth" that all of the non-Jews in Holland were our allies. But everyone forgets the end of the Anne Frank story: the Frank family was betrayed by its neighbors. In all, 76% of the Jewish community in Holland were betrayed by their Dutch neighbors, and 90% of them vanished in the Shoah. The Anne Frank myth denies the Dutch Jewish community permission to feel the anger they must pass through on the way to true healing.

* * *

The Jewish Family: Myth and Reality

In Hungary, Andrea Petö reported, many women who formed women's/feminist organizations before the Shoah were identified as class enemies. When they returned from concentration camps, they were deported again to internal camps within Hungary.

* * *

Irene and I led a workshop on "Oral History as Spiritual Witnessing." To fit the conference theme, we shaped our suggested interview questions so that they explored how we have been shaped by our families and our heritage. Although our workshop was officially in English, we urged people to pair up and interview each other in their first language. The sharing was so deep that some of the women cried as they recounted pieces of each other's stories for the group.

Birkat Hashanim: Year of Prosperity

Much evidence of prosperity here for the Jews of Europe. More and more Jews emigrating from Israel to Amsterdam - *aliyah* in reverse, one panelist said. Jews from the former Soviet Union are emigrating to Germany as quickly as the quotas here will allow. In Hungary, journals with Jewish themes are flourishing again. In Sarajevo, Dragica Levi reported, the Jews received help for their communities from the Jewish world and then set up centers to help Serbs, Croats, and Muslims.

Kibutz Galuyot: Ingathering of Exiles

Not everyone wants to be "gathered in." There was a strong sense that the work of Jews in Europe is not done. Even in Germany, the Jews are not sitting on packed suitcases⁶ anymore. When discussion surfaced about the continuing violence in Israel, many of the women did not want to give time to that subject at the conference. They wanted to focus their energy on life in Europe.

Lori Klein

Din: Restoration of Justice

Jacob, an intense American woman who has lived in Berlin for the past decade, came to the microphone to ask us to remember our power as white women. The right wing is not targeting Jews in Germany today. We need to be aware of and resist the violence being done in our names as white people in Germany.

Minim: Against Heretics

Are the women of Bet Debora who want to take part in spiritual leadership the heretics within European Jewry?

Lynn Feinberg, from Oslo, Norway, reported that even the women there who want to take leadership roles, like her, do not want to splinter the tiny, nominally Orthodox Jewish community. Still, she wants somehow to create egalitarian forms and spaces for women.

Rabbi Eveline Goodman Thau, a 69-year-old woman, received her *semikhah* last year from a single Orthodox rabbi in Israel. She may not be the first woman to receive Orthodox ordination, but she seems to be the first to talk about it publicly. Her *semikhah* certificate says "Rav," not just "teacher." She is now a halakhic problem for the Orthodox rabbis, but that, she says almost gleefully, is not her problem. At dinner with her, I asked her what boundaries she observes as an Orthodox woman. She said that boundaries don't interest her. *Ani tefilati*, "I am my prayer": she does not want to keep operating only by the rules set by the men. She wants to participate in developing the rules.

* * *

The English rabbis were sometimes the focal point of attack by more conservative women at the conference, who said that we must find what we need spiritually within Judaism, within the traditional forms of the prayers – as though Progressive Judaism were somehow outside Judaism altogether. This ongoing debate was one reason why Elisa and I decided not to create our own prayerbook for our *Shaharit* service, but to use the Orthodox *siddur* in combination with a song sheet for the unique Jewish Renewal prayers.

Tzaddi

In post-
the "fir-
among
Avital
Kruyer,
Shalvi,
women

Bonim

Rebuild
Nelly S
former
the cou-
about th-
liberal r-
flung. is
tions.

Recent
camp in
one cop-
one cop-
country
That nig-
a.m., Ne
were hu-
other ha-
moment
teach us."

Et tzemai

The Bet I

Tzaddikim: The Righteous

for the past
power as white
We need to be
ite people in

1 leadership

omen there
er the tiny,
ow to create

er semikhah
be the first
est to talk
her." She
is almost
boundaries
it's interest
ng only by
e rules.

by more
l what we
prayers -
together.
reate our
siddur in
ers.

In post-Holocaust Europe, almost every female Jewish leader can claim to be the "first" something. All the firsts, all the devoted Jews here, all these giants among women - Elisa Klapheck, Lara Dämmig, Eveline Goodman Thau, Avitall Gerstetter, Daniela Thau, Mimi Sheffer, Nellie Shulman, Wanya Kruyer, Lynn Feinberg, Sylvia Rothschild, Elizabeth Tikvah Sarah, Alice Shalvi, Adina Ben-Chorin, Jael Botsch-Fitterling, Dragica Levi - all of these women are our righteous ones.

Bonim Yerushalayim: Rebuilding Jerusalem

Rebuilding Jerusalem begins here with reclaiming a vibrant Judaism. Rabbi Nelly Shulman is a young (about 30) rabbi from Minsk in Belarus, in the former Soviet Union. At the "Courage for Plurality" panel, she spoke about the courage it takes in her country just to stand up and say: "I am a Jew," and about the many young people who are doing just that. She is one of only three liberal rabbis in the former Soviet Union. All of them travel extensively to far-flung, isolated communities in addition to tending to their home congregations.

Recently, Nelly flew 800 miles to serve as guest rabbi and teacher at a youth camp in Siberia. At dinner on the night she was to leave, she gave the students one copy of the Hebrew Bible, the *Tanakh*, with a Russian translation, and one copy of *Pirkei avot* with a Russian translation. Resources throughout the country are incredibly scarce, so even a single book is a precious commodity. That night, the students were supposed to go to a disco party. At about 1:00 a.m., Nelly walked to the disco to say goodbye. It was empty. All fifty students were huddled in a nearby hallway, half of them studying from the *Tanakh*, the other half from *Pirkei avot*. They begged Nelly to sit with them until the moment her car came: "How long will it be before we have another rabbi to teach us?"

Et tzemah David: Messianic Hopes

The Bet Debora conference was a place of dreams and hopes:

Lori Klein

Rabbi Elizabeth Tikvah Sarah (London): May we bring gays and lesbians to the Jewish family table; may we replace the idea of *the* Jewish family with Jewish families.

Rabbi Eveline Goodman Thau (Vienna): May we recognize women as uniquely suited to the messianic role, because we know how to act without a plan.

Rabbi Nelly Shulman (Minsk): May we satisfy the hunger for learning.
Rabbi Daniela Thau (Berlin and Bedford, England): May we create families that are inclusive, not exclusive.

Eleanore Lappin: May we find ways to keep our children Jewish at home in Europe.

Many, many women: May our community learn to lead its own services and not just rely on rabbis from outside.

Me: May Jewish women in Europe feel the internal security to develop their own, unique rituals.

Kabbalat tefilah: Acceptance of Prayer

In her workshop on Creating New Liturgies, Rabbi Sylvia Rothschild talked about how, in the first months after receiving her *semikhah*, she developed a liturgy for burying stillborn children. Ultimately, that led to her being asked to create a ritual and liturgy for a woman who had gone through an abortion. Every word of the liturgy she developed came from the Psalms. Sylvia said it was both the most conservative and the most radical liturgy she has written.

* * *

Here, we are all the prayer, even and especially those who cannot or will not pray.

Hamahazir shekhinato: Return of Shekhinah

Elisa's and my service. Monday morning *Shaharit*. The first time I have ever led a service in a synagogue sanctuary. It was all dark wood, pews facing the front, the *bimah* raised and in the middle of the sanctuary. The acoustics so fine my voice came back to me richer than I sent it out.

Our service was the culmination of months of planning, cross-continental telephone conversations, practice with Cantor Jack Kessler's *nusah* tapes, creative writing, other music and prayer tapes sent through the mail, themes highly developed and then allowed to marinate, and a few hours spent rehearsing and fine-tuning, mostly at night during the conference.

We started with Jack Kessler's *Mah tovu* and went on through a guided visualization for the Morning Blessings, responsive *Ashrei*, the traditional weekday *Shaharit* service, the long, slow *Shema* that I learned from Rabbi Leah Novick, the Hungarian trope for *Ve'ahavta*, Debbie Friedman's *Mi khamokha*, a whispered opening before the *Amidah*, more of the traditional service, and Rabbi Miles Krassen's *Aleinu* chant, concluding with the song "Od yavo shalom" from the Israeli/Palestinian music group Sheva.

When we said the *Shema*, I leaned over the "desk" on the *bimah* facing the ark - and felt like time had stopped. Elisa gave a sermon about combining the divine powers of fire and water, weaving back and forth smoothly between English and German.

Reactions to the service: One German woman said to me that she understood our service as a meditation on the traditional service, "I know - I am a traditional woman, and I recognized everything in it." The woman right behind her said she was a convert, and the service was so beautiful that it had made her weep. Eva said that it doesn't work for her to do "gymnastics" during prayer. Rabbi Eveline Goodman Thau said we had demonstrated what she believes: that we cannot be bound by the rules, and we must be the prayer. Rabbi Sylvia Rothschild said our service had been completely different from the other services at the conference, yet still recognizably *Shaharit*. My American friend, Jeanne Rosen, said that a variety of people had come to her and said that they felt comfortable at the service - even some who said they had not expected to.

I felt carried, connected to G!d and myself and Elisa and all the amazing women I had come to admire in the preceding three days of the conference. I felt awed by the privilege of leading this group in prayer.

Hoda'ah: Thanksgiving

Here, in the deep shadow of the Shoah, I am grateful that these women have each other, that they have their own graceful strength, and that at least some

Lori Klein

of them still have faith – in G!d, in Judaism, in the magic of the universe.

Shalom: Peace

Shekhinah, grant these women *shalem*, wholeness, as well as peace, grace, lovingkindness, and compassion as they go about their work of reconstructing a vibrant Jewish life here.

Conclusion

At one panel on Jewish families, Elisa reminded us that the first cars looked like chariots with motors – just as we still cling to the idea of “family,” but we are already creating new chosen forms. The same can be said of post-Shoah European Jewry: it does not fit into neat boxes of survival or escape anymore. What will the new forms look like?

Notes

*Bet Debora was established in 1998 by Jewish women in Berlin, to rediscover and analyze the lives of Jewish women before the Shoah, promote feminist Jewish consciousness, and enable European women and men to develop a rich and pluralistic, creative and forward-looking Judaism. Bet Debora is planning another conference for 2003. A journal based on the 2001 conference is available in English, German, and Russian, on request, by writing to Bet Debora e.V., Greifswalder Str. 4, D-10405 Berlin, Germany, or to bet-debora@hagalil.com. Those requesting the journal will be asked to pay for postage, with further donations gladly accepted.

1. This line comes from the third blessing of the *Amidah*, the “standing prayer” recited three times daily.

2. The first community of Jews in Germany was founded in 331 C.E. in Cologne. Ignatz Bubis writes, “Over the ensuing period of more than 1,600 years, Jews have continually lived in Germany, under widely differing conditions and, for centuries, in medieval ghettos” (“Notes and Reflections on Jews in Germany,” in Susan Stern [ed.], *Speaking Out: Jewish Voices from United Germany* [1995], p. 60).

3. Jewish Renewal is a worldwide, transdenominational movement grounded in Judaism’s prophetic and mystical traditions. A Jewish Renewal service seeks to bring creativity, relevance, joy, and an all-embracing awareness to spiritual practice.

4. I credit one of my Davennen Leadership Training Institute teachers, Rabbi Shawn Israel Zevit, for introducing me to this metaphor of the *Amidah* as a series of gates.

5. Children of Holocaust survivors often identify themselves as “second generation.”

of the universe.

ell as peace, grace,
k of reconstructing

6. According to Susan Stern, in her Introduction to *Speaking Out: Jewish Voices from United Germany* (above, note 2), "It was not until the 1980s that the Jews stopped sitting on packed suitcases and acknowledged that they were around to stay" (p. 25).

7. See Sylvia Rothschild, "A Ritual for the Loss of a Baby" and "A Ritual for the Termination of a Pregnancy," both in idem and Sybil Sheridan (eds.), *Taking Up the Timbrel: The Challenge of Creating Ritual for Jewish Women Today* (London: SCM Press, 2000), pp. 90-98.

he first cars looked
of "family," but we
said of post-Shoah
or escape anymore.

in. to rediscover and
ote feminist Jewish
ip a rich and pluralis-
g another conference
in English, German.
alder Str. 4, D-10405
ng the journal will be
i.
nding prayer" recited

331 C.E. in Cologne.
600 years, Jews have
and, for centuries, in
" in Susan Stern [ed.],

vement grounded in
service seeks to bring
ritual practice.
achers, Rabbi Shawn
' as a series of gates.
"second generation."